

Erste Seite täglich
nachmitt. mit Ausnahme
der Sonn- und Feiertage.

Abonnementspreis
monatlich 90 Pf.
vierteljährlich 1.80 Mk.
jährlich 7.20 Mk.
Durch die Post bezogen
2. Mk.

Die Neue Welt
(Illustrationsbeilage),
durch die Post nicht bezogen,
kostet monatlich 10 Pf.
vierteljährlich 30 Pf.

Telephon Nr. 1047.
Telegramm-Adresse:
Weltblatt Halle/Saale.

Weltblatt

Sozialdemokratisches Organ

für Halle und den Saalkreis, die Kreise Merseburg-Querfurt, Delitzsch-Bitterfeld,
Baumburg-Weißenfels-Beitz, Wittenberg-Schweinitz, Torgau-Liebenwerda und die Mansfelder Kreise.

Redaktion: Geisstr. 21, Hof 2 Cr. Expedition: Geisstr. 21, Hof part. r.

Insertionsgebühr
für die erste Zeile der ersten
10 Pf. für Wohnung-
anzeigen 10 Pf.
Zwei Zeilen 20 Pf.
Nachdem die erste Zeile
10 Pf. beträgt.

Insertate
für die dritte Nummer
müssen spätestens bis
Mittags 10 Uhr in der
Expedition aufgegeben

Eingetragen in die
Postverzeichnisse
unter Nr. 7888.

Zur Handelspolitik.

Eine Fortsetzung und Ausdehnung der Handelsvertrags-
politik von 1891 liegt deshalb auch im Interesse des deutschen
Arbeiters, und zwar nicht nur eine räumliche Ausdehnung,
eine Vergrößerung des Reiches der Staaten, zu denen wir im
Vertragsverhältnis stehen, sondern zugleich auch eine Ver-
mehrung der gegenseitigen Konzeptionen, also eine Verringerung der
Zollschranken zwischen Deutschland und seinen Vertragsstaaten.
Als selbstverständlich hat dabei zu gelten, daß der Tarif-Ver-
trägen auch die Weisheitspflichtungsklausel eingefügt werden
muß, da andernfalls die Deutschland durch die Tarife ein-
geräumten Konzeptionen durch weitergehende Zugeständnisse an
andere Staaten stets mehr oder minder in ihrer Wirkung auf-
gehoben werden könnten. Hat Deutschland z. B. mit Rußland
oder Österreich-Ungarn einen Tarif-Vertrag abgeschlossen, der
den Erzeugnissen der deutschen Eisenindustrie gewisse Zoll-
ermäßigungen zubilligt, und die Aufnahme der Weisheits-
pflichtungsklausel führt uns nicht zugleich den Vorteil, daß weiter-
gehende andere Staaten zugeständene Zollermäßigungen so ipso
facto auch Deutschland zu gute kommen, so haben beide Staaten es je-
zeitig in der Hand, durch einen dritten Land gewährt Zoll-
ermäßigungen, die unter die Zollsätze des mit Deutschland ver-
bundenen Tarifs herabgehen, der deutschen Eisenindustrie die
erlangten Konkurrenzvorteile wieder zu entziehen. Für solche
Tarifkonventionen, die nachträglichen Zollprobleme die Tür
offen lassen, mag sich der Bund der Landwirtschaft erwärmen, denn
die Ausdehnung der vertragsmäßig Rußland und Österreich-
Ungarn zugeständene Zollermäßigungen auf die Ge-
treideerzeugnisse aus den Vereinigten Staaten schwere Ver-
handlungen verursacht, für die exportierende Industrie find
derartige Vertragsabschlüsse nutzlos.

Schärfer werden noch verlangt ein anderes, neuer-
dings von agrarischer Seite empfohlenes Projekt: die gleich-
zeitige Aufstellung eines Minimal- und Maximaltarifs. Die
Erfahrungen, die Frankreich seit 1892 mit seinem Doppeltarif
gemacht hat, fordern sicherlich nicht zur Nachahmung heraus.
Nicht nur hat seine Zollpolitik es mehrfach in Zollkriege ver-
wickelt, in denen es schließlich liberal hat nachgeben müssen,
sein Außenhandel hat sich auch im Gegensatz zu dem aller
übrigen industriellen Länder wesentlich verringert, und das,
obgleich es seit 1892 seinen Kolonialtarif enorm ausgedehnt hat.
In seiner Wirkung läuft das Doppeltarifsystem auf eine all-
gemeine Erzeugung der Agrar- wie der Industrie-
zölle hinaus. Der Zweck, den das Agrarierium mit seinem
Entschluß für diese Zweifelsart der Zollpolitik verfolgte, besteht
darin, daß es sich für alle Fälle, unabhängig von allen späteren
Vertragsabschlüssen, hohe Zollsätze für landwirtschaftliche
Erzeugnisse sichern würde. Nicht charakteristisch heißt es in
der Resolution, der vor einiger Zeit in Wiesbaden verhandelt
gewesenen Vorstände der preussischen Landwirtschaftskammern,
daß der Abschluß aller Handelsverträge nur an der Hand
eines General- und unbedingt einzuhaltenden Minimal-
tarifs erfolgen dürfe, in welchen die Zollsätze für alle
Erzeugnisse der Landwirtschaft so hoch bemessen

werden, daß während der Vertragsdauer auch bei
veränderter Lage des Weltmarktes und noch weite-
rer verschärfter Konkurrenz des Auslandes die
Erhaltung der Bedingungen der deutschen Landwirtschaft
nicht gefährdet werden.

Natürlich würden die industriellen Schutzgüter, bevor
sie einem solchen Minimaltarif unterworfen sind, ihrerseits in
dieser ihre hauptsächlichsten Zollforderungen hinein zu prakti-
zieren suchen, und da auch die anderen Länder zweifellos, ehe
sie mit Deutschland in Vertragsverhandlungen treten, vorher
entsprechende Minimaltarife aufstellen würden, bestände schließ-
lich selbst im günstigsten Fall, d. h. falls wirklich auf dieser
Basis Verträge zu Stande kommen, das Endergebnis nur in
einer weiteren Erhöhung der gegenseitigen Zoll-
schranken.

Wie aber, wenn andere Staaten eine Abschließungspolitik
verfolgen, wenn sie deutsche Fabrikate von ihrem inneren Markt
fernhalten wollen und ihnen eine differenzielle Behandlung
angeheben lassen, wenn sie, wie beispielsweise die Vereinigten
Staaten, Waren deutschen Ursprungs nicht die volle Weis-
heitspflichtung einräumen, sondern allerlei Vorbehalte machen:
soll dann Deutschland diesen Ländern gegenüber
eine gleiche oder ähnliche Zollpolitik verfolgen?

Selbst wenn man die Frage, ob Freihandel oder Schutzoll,
nicht als Prinzipienfrage aufstift, sondern sich bei der Stellung-
nahme durch bloße Rücksichtserwägungen leiten läßt, zwingt
die Rücksicht auf die Entwicklungsbedingungen der deutschen
Industrie und die Lebenshaltung unserer Arbeiter zur Ver-
weigerung gleicher zollpolitischer Maßnahmen. Ohne
weitere ist klar, falls eine solche Politik der Weiterverteilung
einen Sinn haben, so dürfen die Abschließungspolitik sich nicht
nur auf Einfuhrartikel erstrecken, die für den Export des be-
treffenden fremden Staats geräte oder gar keine Bedeutung
haben, sie müssen dessen Hauptimportartikel ins deutsche Zoll-
gebiet treffen; und doch ebenso sicher ist, daß nur neuerer-
tens durch solche Maßregeln bedrohte Staat ebenfalls wieder
zu Gegenmaßnahmen greifen wird. Betrachtet man unter diesem
Gesichtspunkt einmal unsern Handelsverkehr mit den Vereinigten
Staaten und die Folgen: einer derartigen Zollpolitik.

Nach der deutschen Handelsstatistik (Band 122 der Reichs-
statistik) waren in 1898 die Hauptartikel unseres Handels mit
den Vereinigten Staaten folgende:

aus den Vereinigten Staaten in das deutsche Zollgebiet in Mill. Mk.	aus dem deutschen Zollgebiet nach den Vereinigten Staaten in Mill. Mk.
Baumwolle, roh 188,7	Rohwolle 39,2
Wolle 97,3	Galbenerse Heide und Wolle 21,0
Wachs 84,9	Baumw. Strumpfwaren 18,7
Schweinefleisch 85,7	Ullin- und Seidenstoffe 15,4
Petroleum 57,5	Verl. Handbücher 13,3
Kupfer 56,7	Borgelanz- u. Glaswaren 10,1
Flachs 38,5	Speiseeis 9,4
Hoggen 28,6	Wollwaren 9,2
Hafer 26,0	Farbendruckbilder 7,5
Fleisch 22,7	Chloralium 7,4
Eis 15,0	
Elektromagnit 12,9	

Der Vergleich zeigt, daß wir von den Vereinigten Staaten
fast nur Lebensmittel und Rohstoffe für industrielle Zwecke er-
halten, der einzige bedeutendere Industrieartikel, den wir von
dort einführen, bilden Maschinen (namentlich landwirtschaftliche
Maschinen), deren Wert in 1898 sich auf ungefähr neun
Millionen Mark belief. Dagegen führen wir nach den Ver-
einigten Staaten durchweg Industrieerzeugnisse aus, die fast
stets ebensovorteilhaft aus Frankreich, Belgien, England
beziehen können, und deren Belastung mit höheren Zöllen die
Bezüge auf dem amerikanischen Inlandmarkt nur wenig beein-
flussen werden. Welche der amerikanischen Einfuhrartikel sollen
getroffen werden? Sollen wir die Amerikaner etwa dadurch
von ihren zollpolitischen Maximen kurieren, daß wir dem
deutschen Arbeiter seinen Bedarf an Brot, Schmalz, Fleisch,
Petroleum u. s. w. verteuern; sollen wir den Amerikanen
Staubdienste für die Verwirklichung ihrer zollpolitischen
und politischen Zielsetzung liefern? Von der agrarischen Seite,
deren Hauptinteresse, die Kreuz- Zeitung, erst am letzten Sonn-
abend wieder zum Kampf gegen die Gefahr der nord-
amerikanischen Konkurrenz aufrief, würde die sozialistische
Partei sicherlich wegen solcher tiefen zollpolitischen Einsicht
beglückwünschten werden; aber selbst wenn Junker und Arbeiter
gleiche Interessen? Oder wollen wir etwa die unfruchtbarsten
unentbehrlichen Rohstoffe, Holzbaumwolle, Kupfer, amerikanische
Hölzer u. s. w. härter belasten und dadurch ihr den Kon-
kurrenzkampf auf dem Weltmarkt erschweren? Ueberdies würden
wir dadurch die amerikanische Produktion kaum wesentlich
schädigen, denn haben nicht die deutsche Industrie diese Roh-
stoffe, sie würde sie doch auf Umwegen zu höheren Preisen er-
halten.

Doch nicht nur eine schwere Schädigung der industriellen
Erzeugnisse, sondern auch des deutschen Handelsverkehrs würde
die Folge einer solchen Politik sein. Artikel 22 des Dayton-
Gesetzes räumt der amerikanischen Regierung das Recht ein,
alle in nichtamerikanischen Schiffen eingehenden Waren mit einem
zehnprozentigen Zufallszoll zu belegen. Zur Zeit find
deutsche Schiffe von dieser Auflage befreit, es unterliegt jedoch
keinem Zweifel, daß im Falle des Ausbruchs eines Zollkriegs
die betreffende Maßregel sofort in Anwendung gebracht und
durch Zinknoten in ihrer Wirkung noch erhöht werden würde.
Deutschland aber unterhält nicht Großbritanniens den regsten
Schiffverkehr mit der Union; die Wertsumme der auf deutschen
Schiffen und ausgeführten Waren übersteigt sogar noch
ein beträchtliches den durch amerikanischen Schiffe ver-
mittelten Warenverkehr, der erst in letzter Zeit sich
von diesen auf deutschen Schiffen verladenen Waren haben nur
etwa die Hälfte Deutschlands selbst zum Bestimmungs-
ort und die andere Hälfte wird in ausgedehnten Häfen
eingeladen und geladigt. Bei differenzieller Behandlung der
deutschen Ladungen würden nun natürlich diese fremden Frachten
fast ganz zurückgegangen werden, — der deutsche Schiffverkehr
würde einfach lahmgelegt.

Wünschiger ist die deutsche Handelslage gegenüber Rußland.
Durch Abwehrungsmaßnahmen gegen russischen Weizen, Roggen,
Hafer, Flachs, gegen Holz, Gerste, Bier, Weingeist u. s. kann auf

Die Erbschleicherinnen.

49) Roman von Ernst von Wolzogen.

„Nazi traq langiam man; bequam mit ihrer Schürze zu spielen
und umher zu betendeln: „So, jetzt bin ich doch ganz frei,
liebe Liane, und da muß ich schauen, daß ich mir mein Brot
verdienen kann.“ Ich will halt fleißig studieren, daß ich recht bald aus-
treten kann.“

„Wo zu willst wirklich zur Bühne gehen?“

„Ja, Du siehst ja doch selber, daß ich sonst zu nix was
taug.“

Die Majorin konnte nicht helfen, sie mußte das liebe
Mädel an sich ziehen — es war gar so hübsch und rührend
herausgenommen. Sie nahm sie auf den Schoß und sagte ihr
die Klagen und begann sich zu weinern, richtig so, als ob sie
die arme Umwidb bedauerte und nun um Vergebung zu bitten
habe. Und als sie schließlich die wohlthätigen Tränen wieder
trocknete, seufzte sie tief auf und sprach: „Ach Du lieber Gott,
was bin ich doch froh meiner Jahre für ein hilfloses Geschick!“
Zeit mir nicht böse, Kind. Ich weiß wahrhaftig nicht aus was
em. Ich muß mich mit Dir freuen, daß ich es ein, damit ich
jemand habe, der mit aus solchen Schwärzereien herausschilt.
Ich will mit Nudi sprechen — er ist doch wenigstens ein
Mann.“

Damit schob sie die schwere Last sanft von sich, las Gregors
Schreiben vor der Erde auf und ging damit davon, um den
Sitz ihres Herrn Schweser einzunehmen.

Nudi benahm sich großartig. Weit entfernt, erlaucht oder
verlegen zu sein über das Amt, das seine Mutter ihm zumutete,
gebärdete er sich vielmehr, als habe er nur daran getarnt,
daß sie sich bei ihm Rat erholen werde und als sei die
Hilfe des Bescheidten und Vermundeten die ihm natürlich zu-
kommende.

„Ich werde diese Sache in Ordnung bringen, Mama,“ hatte
er sie mit männlicher Festigkeit beschieden und war dabei nur
um eine Schattierung bleicher geworden als gewöhnlich. Dann

hatte er den neuen Valetot mit den schwarzen Krümmerrauschlägen
angezogen, den ihm das Christkind gebracht und der wie
auf Zunderschicht bereitet war, sowie die dito selbsterlittenen
Dankstücke und sagte: „Barbon, ich bin nicht gekommen,
erhaltenen Mutter weiter Rede zu stehen über seine Ab-
sichten.“

„Gäße sie seinen furchtbaren Entschluß geahnt, er hätte
nur über ihre Reiche sich den Weg ins Freie bahnen
können.“

Herr Kraxelovich von Nemes-Bann war nicht wenig erlaucht,
als er in dem Augenblick, wo er gerade sein Zimmer verlassen
wollte, um zum Essen zu gehen, von seiner Mädel die Karte
des Herrn Nudolf von Goldader eingehändig erhielt. Er hat
den jungen Herrn einzutreten und sagte: „Nudi, wirklich herr
freundlich von Ihnen, daß sich die Mühe machen, mich anzukun-
den. Solche Formlichkeiten sind doch gar nicht nötig, ich bitte Sie.“
Dann freute er sich die Hand entgegen, seine salbete, weiße,
aristokratische Hand.

In der ersten Verwirrung erhob Nudi die große schwarze
Parentage, zog sie aber gleich darauf wieder zurück, weil er
sie auf den Rücken und sagte: „Barbon, ich bin nicht gekommen,
um Vorschriften zu — zu —“

Er konnte das Wort nicht finden, um die Worte abzurufen
und wurde ein wenig rot, holte tief Atem und dann ließ er sich
die Worte herab, die er sich unterwegs überlegt hatte: „Mein
Vater, Sie haben meine Mutter und meine Schwester beleidigt,
Sie werden mir Genugthuung geben.“

Unwillkürlich trat Gregor zwei Schritte zurück. Er war so
aus den Wolken gefallen, daß er nicht gleich eine Antwort
fand. Ein schlechter Witz war das nicht, das konnte er dem
leichten Knaben vom Gesicht ablesen, das vor Gregor saß.
Er begann seine Reden und erwiderte nach kurzen Ver-
sinnen: „Aber mein lieber junger Herr, ich verstehe wirklich
nicht, was Sie wollen. Bitte, nehmen Sie doch Pech. Ge-
gähren Sie mir, was ich vorgefallen. Nennen Sie?“ Hier find
Zigaretten.“

Nudi schaute stumm ab. Er wollte sich auch nicht legen und
wiederholte nur noch einmal: „Sie haben meine Mutter und
meine Schwester beleidigt, ich bin ihr einziger Schutz, Sie
werden mir —“

„Barbon,“ unterbrach ihn Gregor. „Sie sprechen immer von
Ihrer Schwester. Ich habe doch gar nicht die Ehre.“

„Fräulein Wödlinger hat mir erlaubt, mich als ihren Bruder
zu betrachten,“ verriet Nudi ernsthaft.

„Ja.“ Sie kamen im Auftrag von Fräulein Wö-
dlinger.

„Nun, ich komme in gar keinem Auftrag; aber ich lenne meine
Pflicht! Meine Mutter hat mir Ihren Brief zu lesen gegeben.
Sie werden also verstehen.“

„Ah so — ich verstehe,“ fiel Gregor ein. Er konnte sich eines
leidlichen Rädelns nicht mehr erwehren. Er schritt ein paar mal
im Zimmer auf und ab, dann ließ er vor dem jungen Selben
sitzen und sagte sehr freundlich: „Zeigen Sie mir nicht böse,
mein lieber Herr von Goldader, aber find Sie nicht etwas zu
jung, um diese Dinge zu beurteilen?“

„Jetzt nur Nudi Dunkelrot und er fühlte, wie ihm die Kniee
atterten.“ „Es war nur gut, daß der neue Valetot so lang war,
um ihn zu verdecken. Darum geht er Anstalt gehend, daß Herr
von Kraxelovich die Sache von dieser Seite nehmen würde, aber
die Antwort, die er sich für den Fall zurückgelegt, wollte ihm
nicht über die Lippen. Es wurde ihm plötzlich heiß und er
mußte nach der Lehne des nächsten Stuhles greifen, um sich
abkühlt zu erhalten. Er murmelte nur etwas Unverständliches
vor sich hin.“

Gregor lächelte wieder, legte ihm die Hand auf die Schulter
und sagte: „Ich bewundere Ihren Charakter, mein junger
Herr, aber ich kann mir nicht vorstellen, daß Frau Mutter jetzt
auf dem Boden des besten Mannes sitzen sollte. Wenn sie sich beliebt
führt durch meinen Brief, so thut mir sehr leid und werde ich
um Entschuldigung bitten. Aber gegen Fräulein Wödlinger
habe ich verständig und anständig gehandelt, und kann ich
nicht zugeben, daß Sie darüber irrtellen. Geben Sie, junger
Freund, seien Sie gefällig. Wollen Sie denn überhaupt, was
man solche Geschichten aufstift? Wollen Sie mich auf meinem
Zimmer prägen oder haben Sie Schließergänge in die Laube
gesteckt?“

„Ich werde Ihnen meine Beugen schicken,“ knirschte Nudi
dümpf.

„Das muß eigentlich zuerst geschicken,“ verriet Gregor aut-
mündlich. „Aber was wollen denn für Nennen schicken, bitte?
Gravache Männer können doch für solche Dummen nicht
finden. Und von mir können doch nicht verlangen, daß ich hier
Konferenz abhalte mit Schulbüchern — pardon, wollte sagen,
junge Herren vom Gymnasium.“

Wahrscheinlich ein hohes Alter ausgeübt werden, ebenso zweifelhaft ist jedoch auch, daß solche Absperrung eine bedeutende Steigerung der notwendigen Nahrungsmittel auf dem deutschen Markt zur Folge hätte.

Die schädliche Wirkung des amerikanischen Zollsystems auf den deutschen Ausfuhrhandel nach den Vereinigten Staaten ist unbestreitbar, ein richtiger Blick auf die deutsche und amerikanische Handelspolitik liefert Beweise für den Widerspruch; aber durch Verweigerung irgend welcher Art ist dagegen nichts auszurichten; die Hilfe nur zu einem Zollkrieg, in dem alle Gewinnchancen auf beiden Seiten verloren. Im Kampfe gegen den amerikanischen Zollhüter sind die Vereinigten Staaten nicht nur zwei Mittel: Steigerung der Konkurrenzfähigkeit der deutschen Industrie durch Verbilligung der Rohstoffe und Hebung der Leistungsfähigkeit der deutschen Arbeiterkräfte, andererseits aber weitere Ausdehnung des Absatzmarktes für deutsche Industrieerzeugnisse in anderen Gegenden, d. h. möglichst frühe Einbindung der Völkern, die uns von Industrieprodukten einfließenden Ländern trennen, im Wege der Vertragsverhandlung.

Das Wechselspiel über die drohende Konkurrenz der amerikanischen Industrie in der agrarischen und hochindustriellen Bereiche darf uns nicht irritieren. An eine einseitige Gefährdung des inneren deutschen Marktes ist vorläufig nicht zu denken; noch erhalten wir fast ausschließlich Rohprodukte, nicht Fabrikate, aus den Vereinigten Staaten. So weit zwischen der deutschen und amerikanischen Industrie ein Wettkampf stattfindet, sieht sich der Kampf in Mittel- und Südamerika, in Ostasien, in Australien, auf russischen Boden ab, und als Hilfsmittel in diesem Kampf ist der Schweiß nutzlos; er würde nur die Konkurrenzfähigkeit der deutschen Industrie schwächen, indem er ihre Produktionskosten erhöht.

Heinrich Cunow im Vorwärts

Der Kampf in China.

Die Lage.

Mit der Annäherung von Friedensverhandlungen ist nun doch die Peking-Tschang vom Kaiser von China beauftragt worden, und zwar hat er, wie sich aus amtlichen Rundgebungen ergibt, unumkehrbare Vollmacht erhalten. Die Peking-Tschang selbst ist es nicht gewesen, der die Sache oder der Vertrag den diplomatischen Verhandlungen dem Kaiser geraten haben, nach Peking zurückzuführen, andererseits macht die Peking-Tschang in ihrer Selbstheit an der Befähigung von Wutshuh auf das Bedeutsame eines solchen Auftrages aufmerksam. Die Peking-Tschang befindet sich auf dem Wege nach Peking. Ein genauer Kenner Chinas, Herr v. Brandt, betont neuerdings in der Londoner Finanzzeitung, die Peking-Tschang bedingte und unbedingte Ablehnung würde ein unvollständiger Mißgriff sein. Als sie der höchste und energiegeladene Staatsmann Chinas, der auch allein einen hinreichenden Einfluß besitzt, seinen Ausschuss beim Hofe und bei den anderen Parteien Stellung zu verschaffen; wenn einzelne Diplomaten es nicht vermocht haben, sich mit ihm zu verständigen, so dürfte die Schuld viel mehr an ihnen, als an ihm liegen. Zugleich warnt v. Brandt abermals vor einer Einmischung der Mächte in die dynastischen Verhältnisse. Kaiser und Regenten in China ein- und abzuwehen, dürfte nicht Sache einer oder mehrerer fremden Mächte sein; denn das Recht, das eine Macht haben könnte, eine ihr nicht genehme Persönlichkeit zu eliminieren, würde auch jede andere Macht gegen andere Persönlichkeiten gegenüber besitzen und sich ein Zustand ergeben, der jetzt und in Zukunft jede nationale Regierung und damit die Wiederherstellung der Ordnung und ihre Aufrechterhaltung unmöglich machen würde. Man würde auch die Frage, aus welchen Elementen die höchste Spitze der chinesischen Regierung besteht, sino ira et studio (ohne Zorn und ohne Vorliebe) betrachten und vermeiden müssen, zu den vorhandenen Schwierigkeiten neue, nicht in der Sache selbst begründete zu schaffen.

Europäische Kulturträger.

Die Londoner Zeitung Daily Mail meldet aus Tientsin: Die Vorbereitungen in Peking sind langsam. Währungsangelegenheiten sind mit Zustimmung der Offiziere erledigt, es werden die nötigen Geld, welches gefunden wird, kommt in einen Behälter. Post und Telegraph sind noch nicht organisiert; jeden Tag werden Postkäse bearbeitet und Telegraphendrähte geschneitten. Post und Telegraph noch nicht organisiert, aber die Vorbereitungen ja! Europäische Kultur!

3000 Chinesen.

die sich an den Kampfen nicht beteiligt haben, sind von den Russen in den Amurfluß getrieben worden, wo sie alle ertranken!

„O — ich kenne so viele Offiziere von der Garde, die mit mir vergingen.“

„Geben Sie sich keine Mühe,“ unterbrach ihn Gregor munter. „Die Herren würden Sie auslachen.“

„Was kenne ich von Wut und das Schicksal war, er füllte sich in diesen Augenblick so schnell, daß er nicht ohne würdevollste Rücksicht Platz zu nehmen genötigt war. Er schaute und würgte, und dann sprang er mit Anstrengung aller Kräfte auf die Hüfte und rief heiser hervor: „Wenn Sie sich weigern, sind Sie ein Feindling.“

Gregor hauchte auf: „Sie sind ein ...“ Aber er besann sich. Nachdenklich drehte er ein kleines Weidchen seine Schamhaarige zwischen den Fingern, dann zog er seine Lippe hervor und sagte lächelnd: „Sie entzündigen, mein Herr, ich würde um diese Stunde zu liegen. Wenn Sie mir gewöhnliche Jungen schicken können, so helfe ich an Ihrer Verfügung. Erwünschte Ihnen — in Ihre Frau Mutter werde ich schreiben, mich zu entschuldigen.“

„Nun war ich an der Thür gewesen, aber das Wort fuhr ihm in die Ohren.“ Er stolperte zwei rasche Schritte vorwärts und schaute zurück in diesen Augenblick.

„Sie werden doch nicht ...“ stammelte er, seine Augen weit aufreißend: „die würde es ja nie erlauben — ich würde sagen natürlich — niemand kann mich hindern meine Waise zu thun; aber meine Mama — natürlich ... Wenn Sie das thun, dann — nun — aber Sie werden das nicht thun!“

Er warf seinem mittelblauen lächelnden Gegner noch einen halb drohenden, halb bittenden Blick zu und dann taumelte er hinaus und so rief ihm seine schlütrigen Kniee tragen wollten, die Treppen hinunter.

Er setzte sich der nächsten Heule ein und genoss einen Moment, wodurch er entnervender wieder in Besitz seines Selbstbewußtseins gelangte. Auf dem langen Seemanns hatte er Zeit genug zu überlegen, was von seinen Bekannten er auffordern konnte, ihm in seinen Ehrenhandel zu schmeitern. Die Kommissarien der Oberbehörde, von denen es einige mit Freuden gethan hätten, waren von vornherein abgelehnt und die Duzende von Gardeoffizieren, mit denen er gewohnt hatte — ja, wenn er sie so namentlich vornahm, einen nach dem andern, mußte er sich doch getrieben, daß die Aussicht, sie für seine Sache zu gewinnen, recht gering sei. Sie würden dann doch auch seine Gründe

Wie viel protestantische Missionare

bei den Chinesen in China, umgeben sind, darüber hat der amerikanische Generalkonsul in Shanghai eingehende Nachforschungen angestellt. Danach sind nachgehendenmaßen während der letzten vier Jahre 56 Missionare, darunter 34 englische und 22 amerikanische, ermordet worden. Es liegen ferner große Wahrscheinlichkeit vor, daß noch 37 Missionare in Taijienus umgebracht seien. Die Liste der Vermissten weist 109 Engländer und 61 Amerikaner auf. Es ist unmöglich, die Zahl der ermordeten Statistiken festzustellen. Derselbe schloß jedoch viele französische, belgische und barmherzige Schweizer ein, welche teilweise in der Gegend ermordet wurden, in welchen die Russen kämpfen. Auch verschiedene schwedische und dänische Protestanten seien getötet. Das Nord- und die Verfolgung dauerte unter den chinesischen Christen an. Überall würden von chinesischen Megeuten und kleinen Vornehmern Dentschlingen an die Kaiserin-Regentin gelangt, in denen ihr dafür gedankt wird, daß sie das Land von den Fremden befreie. Eine Meldung aus dem Innern bewiese, daß abgelehnt von dem durch die fremden Truppen besetzten Gebiet, die chinesische Bevölkerung glaube, die Kaiserin habe große Siege errungen und die Ausländer aus dem Lande vertreiben.

Rußland

scheint in der That in Bezug auf die Räumung Peking's etwas nachgelassen zu haben. Aus dem Amerikanischen Amt will ein Londoner Blatt erfahren haben, daß Rußland bereit sei, einen Teil seiner Truppen, etwa 2000 Mann, auf unbestimmte Zeit in Peking zu lassen und der General Konsulität habe telegraphischen Befehl erhalten, die Zurückziehung aufzuschieben. Seit Deutschland vertrieben habe, daß es abgesehen von der für die Ermordung des Gesandten v. Ketteler geforderten Genugthuung, nur kommerzielle Interessen in China verfolgte, bestes ganz zweifellos ein vollkommenes Einvernehmen zwischen Deutschland und Rußland in Distanz.

England und Transvaal.

Vom Kriegsschauplatz.

Vord Roberts meldet aus Belfast vom 9. September: General French verließ heute früh Carlina und stieß auf seinem Marsche auf erheblichen Widerstand. Er trieb aber nicht nach und nach aus drei Stellungen, wovon eine mit großer Tapferkeit ertrümt wurde. Unsere Verluste sollen unbedeutend sein. Der Feind ließ einige Tote auf dem Gefechtsfeld. French legt morgen den Marsch auf Barberton fort. — General Hamilton berichtet: Buller ging gestern früh die feindliche Stellung auf einer freien 1000 Fuß hohen Höhe an, um diesen aufsteigenden Ziele der Spitzkoppe liegt. Der Weg für die Umgehung war sehr schwierig. Die Infanterie nahm daher, durch Artilleriefeuer gedeckt, die Stellung im Sturme. Der Feind zog sich alsdann auf einem schmalen Wege zurück, wobei er viele Leute verlor. Seine Verluste wären noch erheblicher, hätte nicht dieser Nebel geherrscht. Unsere Verluste betragen 13 Tote und 25 Verwundete.

Striiger und Steijs

sollen nach Delagoa geschickt sein.

Vord Roberts

soll definitiv am 1. November nach England zur Übernahme des Oberkommandos der Armee zurückkehren. General Buller übernimmt wie bereits gemeldet, das Generalkommando über die in diese stehenden Truppen. England wird sich wann, seinem Sonnenparaden befolgenden Generalstimmus einen Empfang zu bereiten, der sich den Rundgebungen beim Waldsee-Ausgange würdig an die Seite stellen kann. Dr. Vord Roberts auch so viel Neben halten wird?

Tageschichte.

Halle a. S., 12. September 1900.

Es ändern sich die Zeiten!

Es ist ein Kreuzung, Es ist ein heiliger Krieg, rief am 20. August ein prägnanter Konfirmand in der Berliner Zeitung laut aus, als er Gottes Segen herabschickte, die neuen Soldaten mügen unsere Truppen zum Siege führen. Die abendländische Kultur steht gegen die morgenländische Barbarei auf, rief er pathetisch aus. Derselbe Ton erklingt seit Wochen bereits in der gesamten „patriotischen“ Presse, ja selbst in freimüthigen Blättern kann man jeden Tag lesen, daß die Chinesen in ihrer Unkultur das Christentum vertritt haben.

Dem gegenüber erwidert sich die Berliner Volkzeitung ungetreulich ein Verdienst, wenn sie an ein Vorbildmännchen erinnert.

erfahren wollen, wenn sie sich überhaupt auf etwas einlassen. Stomte er diesen Herren, die ihm schließlich doch nicht gar so nahe standen, verriet, daß der verdammte Serbe keine angebete Waise, keine sogenannte Schwester genosst habe? Wachte er dadurch die Seele nicht nur salimuer? Jetzt mußte doch wenigstens ein Wastler Westmeister davon. Der Pastor konnte den Ungläubigen und Verteidiger der freien Liebe auch nicht ausweichen — aber Gestische dürfen mit Ehrenhändeln nicht zu thun haben. — Eine ganz bezwungene Lage war es, in die er sich abgerückt hat, das ist er jetzt wohl ein. Er hätte dem Kerl einfach eine Dohle geben, dann gäbe es das zweite Antworten sollen. Dann hätte er erhabenen Hauptes heimkehren dürfen mit dem Bewußtsein, die gekränkte Ehre seiner Damen gerettet zu haben. So aber ... Es war doch ein entsetzliches Schicksal, heischen Jahre alt und Oberlehrer und dabei mit dem Wute des Wöwen und dem Gergelich des Gelammes bezaugt zu sein!

Daheim hatten sie schon mit der Gruppe auf ihn gewartet und er wurde für sein Jubiläumsgeld — vor 30 Jahren (Empfindend) Aber die Stunde sollte kommen, wo sie ehrsüchtig zu ihm schickten, und diesen Gerichte geüben. Er und während er die laute Suppe mit dürftig zusammengeworbenen Brauen hineinstülpte, rauchte es leise durch seine Seele wie ferne Karnevalsmusik und aus tiefsten Schmerzen gab er entranig sich seinem nebernden Geiste ein Gedächtnis, das also begann:

Mädchen, Mädchen, und du schläfst

Nicht die Augen nieder? Wenn du meiner Wunden pflegst, Strecken wir uns wieder!

„A, nun hatten ich also meine erste Manneshat und sein erstes großes Geseleid zum Dichter gemacht! Er füllte ordentlich, wie seine Seele sich weite, wo er wachte an innerer Bedeutung und wie die Augen nicht und diesen Gerichte geüben. Er empfand, gleich Beschleunigen, den man mit ungeliebtem Kerl blüht. Er rückte und rechte sich auf seinem Stuhle, um sich in würdige Haltung zu setzen. Man mußte es ihm doch ansehen, zum Donnerwetter, was er für ein Kerl war! Unbegreiflich, daß ihn niemand fragte, wo er denn eigentlich gewesen sei! Selbstverständlich hätte er es den schwächlichen Frauen um

das sich vor vier Jahren zu Berlin im königlichen Schloße zugetragen hat. Hier — es war am 14. Juni 1896 — ergriff vor dem deutschen Kaiser in feierlicher Anwesenheit als außerordentlicher Gesandter Herr Li-Sung-Tschang aus Peking. Der Vertreter Chinas hielt eine inhaltreiche Ansprache an den deutschen Kaiser. Es hieß darin u. a.:

„China und das von Eurer Majestät vertretene Reich haben schon lange in Freundschaft gestanden, und diese freundschaftlichen Beziehungen sind so ausgereicht, wie mit keiner andern. Der Vertrag, der die beiden vorjährigen Verhandlungen behufs Abgrenzung von Sibirien-Tschang war es durch die maßvolle Hilfe Eurer Majestät Regierung, daß diese Angelegenheit durch ihre verständigen Entschlüsse zu einem für China günstigen Resultat geführt wurde.“

Um außerdem zu erwiesen, wie tiefe Würdigung diese Freundschaft geschlagen habe, fuhr Li-Sung-Tschang fort:

„Als ich zur Zeit meines Amtes als General-Gouverneur von Sch-Schih-tschang zur Einrichtung einer Militärakademie schritt, war ich mir wohl bewußt, daß die deutsche Armee die erste der Welt ist. Eurer Majestät hatten damals die Ehre, die zu diesem Zwecke als Lehrkräfte nach China zu entsendenden Offiziere zu bestimmen. Die Tätigkeit dieser Herren ist für die unter meiner Verwaltung stehende Armee von großem Vorteil gewesen.“

„Dem Ankauf von Kriegsschiffen und von Kriegsmaterial jeder Art hat sich China im Laufe vieler Jahre an die deutsche Industrie gewandt, und Deutschland ist uns ohne Rücksicht und in vollem Maße entgegengekommen. Mit Ehrlichkeit und Dankbarkeit bringe ich dieses hier zum Ausdruck und wünsche daher die Versicherung, daß uns dieses auf allen Seiten unvergeßlich bleiben wird.“

Der deutsche Kaiser erwiderte auf diese freundschaftlichen Worte zur Befriedigung der intimen Beziehungen zwischen morgenländischer und abendländischer Macht:

„Es gereicht mir zu hoher Freude, als außerordentlichen Botschafter Seiner Majestät des Kaisers von China einen in langjähriger und hervorragender Arbeit bewährten Staatsmann zu begrüßen.“

Gern erblicke ich in Ihrer Entsendung einen neuen wertvollen Beweis der freundschaftlichen Gefinnungen, welche für wichtiger Gebiete mir und dem Deutschen Reich entgegenbringt. Ich erwidere dieselben mit aufrichtiger Ergötze, daß die in der Vergangenheit erprobte, auf gleichen Interessen des Friedens und der Kultur beruhende Freundschaft zwischen China und Deutschland, für deren Erhaltung und Festigung Sie, Herr Botschafter, alle Zeit eingetreten sind, in Zukunft unvermindert fortbestehen, und daß die darauf gegründeten mannigfachen Beziehungen sich zum Segen beider Völker weiter entwickeln mögen, im mein Wunsch und meine aufrichtigste Hoffnung.“

Ich erlaube Sie, Herr Botschafter, Seiner Majestät dem Kaiser von China den Ausdruck meines Dankes für Ihre Entsendung und für das Ihnen mir überreichte kaiserliche Schreiben, sowie meine besten Wünsche für sein dauerndes Wohl und für das Gedeihen seines großen Reiches zu übermitteln.“

Ich hege Sie an meinem Hofe und in meiner Hauptstadt willkommen.“

Von besonderem Interesse ist natürlich die in der Rede vertretene Anschauung des Kaisers, daß die Freundschaft mit dem chinesischen Reich deswegen von höchstem Werte ist, weil sie begründet erscheint in den gleichen Kultur-Interessen, die China und Deutschland verfolgen. Unmöglich kann ein Volk, das mit Deutschland gleiche Kultur-Interessen hat, und mit dem man deswegen in gemeinsamer Freundschaft zum Segen beider Länder arbeiten will, ein Volk der Unkultur sein, das als Verfechter der Barbarei der Vernichtung anheimzufallen verdient.

Die Ansprache an Li-Sung-Tschang fällt zeitlich zusammen mit der Ansprache von dem Kaiser des Prof. Knauth, das das Wort trägt: „Walter Europas, wahrer eure heiligen Güter!“

Vier Jahre und zwei Monate nach dieser Rede, am 14. Aug. 1900, veröffentlichte ein Berliner Blatt eine andere Chinesische des Kaisers, die er sechs Wochen zuvor, am 2. Juli 1900, in Bremerhaven gehalten haben sollte. Ein deutscher Offizier wollte diese Rede aufgeschiedet haben, und von dessen Angehörigen wollte sie das fragliche Blatt erworben haben. In dieser Rede vom 2. Juli sollte der deutsche Kaiser zu den stehenden Offizieren gesagt haben:

„Keinen Preis vertragen — aber wie wenig Menschenkenntnis müßte sie doch besitzen, um nicht zu bemerken, daß er unmöglich von einem gewöhnlichen Kriegsparteiorgan beigeleitet sein könnte. Oder sollten wirklich viele Menschen so wenig ausdrucksfähig sein?“

„Schon bei Tisch hatte die Majorin sich auffallend zerstreut gezeigt. Wie geizig und sich öfters mit dem Rücken die Augen bewußt. Nachdem hatte sie sich zu ihrer gewöhnlichen Mittagsruhe auf ihr Zimmer zurückgezogen, war aber schon nach einer halben Stunde, zum kläglichen angeheult, bei Tisch eingetreten und hatte ihre Kräfte, daß sie Pastor Westmeister anrufen wollte, um ihm ihre Zweifel und Sorgen anzuvertrauen. Bei ihrem Sohne guckte sie nur hinein, um ihm städtig abzuweh zu sagen.“

„Nun war die ganze Zeit über in seinem engen Gemach herumgetrottet wie ein junger Bär im Hänger und hatte ihn und her überlegt und spinntriet, wie er sich wohl aus seiner betradten Lage am besten herausziehen konnte, ohne daß jedoch die Gleichzeitung über ihn gekommen wäre. Sobald aber seine Mutter fort war, litt es ihm nicht länger in seinem Bewußtsein. Er ging in den Saal hinüber, wo das Festgastessen noch im Gange war. Da hatte er wenigstens noch Platz, seine Gedanken in späteren zu führen. Außerdem wollte er die Gelegenheit nicht unbenutzt lassen, um sich unbedeutend ein wenig einzuplatzen, für den Fall, daß Herr von Prokofjewitsch Schläger oder frumme Säbel der Witwe vorstehen sollte.“

(Fortsetzung folgt.)

Seiters.

— Der bösshafte Tierbändiger. Tierbändiger (erklärend): „Der der Tier, meine Herrschaften, eines der geübtesten und härtesten Reiter, mit seinem furchtbaren Gedächtnis erreicht er sogar ... die Besten, die drüben im Restaurant serviert werden!“

Sie gehen ersten Sachen entgegen.
Wang gegen meine Ansicht haben sich die Reichstagsmitglieder in China bis aufs äußerste angesetzt. In Beziehung auf die Verhandlung über die Worte durch meine Besichtigung: Dieser Europa, wahrer oder heiliger Vater, da sich die Worte zu leicht vermissen, einen Eingeständnis zu geben, aber meine Warnungen blieben unbeachtet. Die Verhandlung über die Worte, deren Inhalt die Besondere der gänzlichsten Unterdrückung des Geistes ist, die Besondere die Wahrung im Volk gerichtet und besser zu schätzen gewohnt, zu wideren sie sich bei den Gruppen ihrer Regierungen in Sicherheit gebracht haben. So haben wir diese Schmach erleben müssen. Wir in Sie nicht eher, als bis der Gegner, zu Boden geschmettert, auf den Boden von Gabe sieht.
Die Milion-Diffidien werden sich sicher bemühen, die beiden Nebes miteinander in Einklang zu bringen. Mögig ist das nun unteres Erachtens nicht. Die Zeiten ändern sich eben, und dieser Veränderung muß jeder seinen Tribut zahlen.

So schnell geht das Abdrinnen nicht.

Die Nachricht, daß der Reichstag im Oktober einberufen werden solle, wird von einem Milion-Mitgliedern heftig bekämpft. Man soll von der Regierung nichts Ungewöhnliches verlangen. Bei der Größe der Geldbesorger, die die China-Expeditionen verschlingen wird, ist bis zum Oktober eine Ueberbrückung über die Kosten noch nicht möglich! Bei der Größe der Geldbesorger! Das mag eine nette Rechnung werden, wenn man so lange Zeit gebraucht, sie zu addieren!

Ubrigens kann das deutsche Volk trotzdem ganz ruhig sein, denn der Herr Korrespondent, den die Gewalten und Milion Milionens kennt, versichert freudlich:

„An den verfassungsmäßigen Rechten des Reichstags soll um keinen Preis gerüttelt werden. Daß die Zeit gekommen ist, wird dem Reichstag selbst Vertrauen entgegengebracht und klare Nachsicht abgelegt werden.“

Also die Verfassung will man gnädigst auf dem Papier stehen lassen. Wie nett doch von der Reichsregierung!

Sie haben Besseres zu thun!

Der hohe Adel ist in dem deutschen Expeditions-Korps für China sehr gut vertreten. Zur ersten Verteilung des Expeditionskorps gehörte nicht ein einziges Mitglied des hohen Adels; auch der neuerdings nachgehenden Verteilung gehörten nur zwei Mitglieder des hohen Adels an, der Mittelmehr Graf zu Castell-Baldernhausen und Leutnant Graf von Waten zu Hallermund.

Die Klubs der Harmlosen, die Renn- und Lawn-Tennisplätze nehmen die ganze Zeit und Kraft der Herren von hohen Adel in Anspruch. Die Herren haben in der That Besseres zu thun, als in China sich von der Sonne braten zu lassen, obwohl die Sache bei dem reichlichen Verdienst von Hochschülern, Köchen, wolkigen Weissbäuden und Musikanten für sie nicht allzu schlimm ist.

Manu halten!

Die bisher bekannt gewordenen Mitteilungen über die Zusammenarbeit unserer China-Kämpfer in Ostasien scheinen unserer Regierung denn doch sehr unangenehm zu sein. Sie sucht weitere Mitteilungen zu verhindern. Den Soldaten des Kontingents sind die Entgegenhandlung als Nichtbeachtung eines gegebenen Dienstbefehls betrachtet worden, bescholen, in keiner Weise und gegen keine Verlonen sich über das in China Geschlossene oder Bekanntgewordene trauden zu lassen.
Die Summenfähigkeit muß doch das Licht der Öffentlichkeit nicht betragen können.

Gläubig gestelien sind nimmehr wieder die Antisemiten. Ebermann von Sonnenberg habe bereits vorher alle Vorkehrungen getroffen. „Natal und alles“ war schon bejorgt für den Sonderkongress der Ausgewählten. Und Ebermann von Sonnenberg verließen die Vertreter von 40 Wahlkreisen des Reichstags, die die Abgeordneten des Reichstags, die dem Abg. Ebermann von Sonnenberg treu geblieben sind, in Ost- und Westpreußen, Rheinland, Westfalen, Kurhessen, Baden, Hannover, Thüringen, Schleswig-Holstein und in der einen Hälfte der Provinz Sachsen. Zu welchem stillen der Reichsgraf Wäcker hält, wird nicht mitgeteilt, nur daß die Zimmermänner sich auf den Wahlplatz „Durch“ geneigt haben. Jedemfalls hat ein Parteiall recht, das wenig bemerkt, daß von den beiden feindlichen Brüdern nur der siege, der den Richter habe.

Politische Vorkoren scheinen zur Zeit gern gesehen zu werden. Die Deutsche Volkspartei zu Hannover weiß zu werden, daß der Pastor Andreae sich von einem Einverständnis einer 14-tägigen Urlaub erhalten habe, um in Schlesien und Böhmen Vorträge zu halten. Die Majorität der Gemeindevertretung habe dierhalb kein Konsistorium Protest erhoben. Das genannte Blatt erinnert dabei an das bekannte Telegramm des Kaisers aus dem Jahre 1896: „Schäfer hat gemeldet, wie ich es vor Jahren vorausgesehen habe. Politische Vorkoren sind ein Urding.“ Die Herren Vorkoren sollen sich um die Seelen ihrer Gemeinden kümmern, Nachsicht befehlen, aber die Politik aus dem Spiele lassen!

Niederger hängen. In der Deutschen Brau-Industrie findet sich folgende Bemerkung:

„Nadard Röske, Generaldirektor der Staatliche und Privat-Brauereien, hat sich an den Reichstags-Abgeordneten in Berlin, betrieblige sich an der Reichstags-Abgeordneten verfahrenen Sozialdemokraten, die die nach dem allgemeinen Urteil den Charakter einer sozialdemokratischen Demonstration trug. Den unter Leitung Nadard Röskes stehenden Brauereibesitzer dürfte damit eine Wehrprobe das Kommando der Gesellschaften gelistet sein. Die Beschäftigung des Herrn Röske beweist nur die niedrige Stellung der Berufstätigen. Diese alten Herren von der Deutschen Brau-Industrie kennen eben nichts anderes in der ganzen Welt als — das Profitmachen. Gewalten, Ideen, Gerechtigkeitsgefühl, Achtung vor dem Gegner, Respekt auf vor fremden Idealen sind ihnen völlig unbekannt Dinge.“

Warum die Lehrer in Mecklenburg unerschämft sind? Eine Lösung des Rätsels, warum der schmeichele Herrzog-Regent von Mecklenburg die Lehrer unerschämft findet, befindet ganz beiseitend unter Mecklenburger Parteiprogramm. Es schreibt:

„Wie aus der Aufschrift, die wir erhalten, hervorgeht, gerichtet man sich der Lehrerschaft den Kopf, darüber, wer in der Umgebung des Herrzogs die Lehrer zu ansehnlicher haben kann. Es ist wohl wahr, daß die Lehrer wiederholt vorstellig geworden sind, ihrer Witwenkasse möge aus den Einkünften des Domänen diejenige Summe wieder

ausgeführt werden, die einst Friedrich Franz II. für sich und seine Nachfolger auf ewige Zeiten versprochen, die aber die letzten Jahre hindurch nicht beachtet wurde, aber diese herrschaftlichen Bescheidener könnten doch immerhin ein so hartes Urteil rechtfertigen, wie es offenbar dem Herrzog über die Lehrer zugebracht sein müßte!

Die Mecklenburger Lehrer resp. deren Witwenkasse und der Mecklenburger Person sind also so gewissermaßen Prozeßgegner, wobei sich freilich der Streit der Rechtsauffassungen zwischen dem hochwürdigen Herrn Herrzog und den alleruntertäniglichen Lehrern nicht in Frageform abspielt.

Die Ausfuhr vollener Mecklerstoffe nach den Vereinigten Staaten ist ganz allgemein zurückgegangen. Nach einer Zusammenstellung des Konsulats der Vereinigten Staaten betrug die Ausfuhr aus dem Großherzogtum Mecklenburg im Jahre
1895: 4 230 931 Mark.
1896: 2 401 543
1897: 1 778 812
1898: 0 15 803
1899: 203 962

In Frankreich ist man der Meinung, daß das verloren gegangene Abgabegeld schwerlich wieder zurückgebracht werden kann, auch wenn es gelingt, ein weiterer fähiges Zollsystem mit Amerika herbeizuführen. Man giebt sich der Hoffnung hin, daß Japan ein gutes Abgabegeld für uns werden könne. Alles viel Hoffnung setzt man aber nicht darauf. Der Verlust des ameritanischen Abgabegeldes kann uns so bald nicht ersetzt werden; aus obiger Aufstellung ersehen man aber, was dieser Verlust für uns bedeutet hat. Daß die deutsche Wollindustrie so bedeutend gelitten hat, ist auf die Schutzpolitik des großen Bismarck bedingt mit zurückzuführen und man darf sich durchaus nicht wundern, daß die Amerikaner zu Repressivmaßregeln geschritten haben. Im meisten Heide natürlich der Arbeiter darunter; die Unternehmer haben größtenteils ihr Heu ins Trockene gebracht.

„Deutsche Mannesworte.“ Der nationalliberale Reichstagsabgeordnete Bürtin hat am Schlußtag auf dem Parteitag der nationalliberalen Jugendvereine eine Rede gehalten, in der er ermahnte, niemals die Partei über das Vaterland zu stellen, das herrschaftliche Programm der Welt: „Deutschland, Deutschland, über alles“ festzuhalten, die Religion im Herzen zu tragen; dann werde Deutschland sich ausleben und seine weltgeschichtliche Mission erfüllen können, die darin besteht, den Völkern ein leuchtendes Vorbild zu sein, nicht — wie es in der Kaiserproklamation von Versailles heißt — nicht in der Eigerrigkeit, sondern in der Achtung vor der Gütter und Gaben des Friedens, auf dem Gebiet nationaler Wohlfahrt, Freiheit und Gerechtigkeit. — Nach der Nationalzeitung hat der Kaiser am 6. September darauf dem Abg. Bürtin seine volle Zustimmung zu dieser Rede ausgesprochen. — Das waren deutsche Mannesworte zur rechten Zeit, so schließt das Telegramm.

Die Reichstagswahlwahl in Wangleben ist auf den 18. Oktober anberaumt. Von unserer Partei kandidiert wieder Tischmeister Gerlach.

Ausland.

Österreich. Nationalitätenkramalle haben am Sonntag bei einem Genußfest in Olmütz stattgefunden. Die deutschen und tschechischen Turner traten gegen sich, die Polizei zu schwach war, um Ruhe schaffen zu können, rüdte Militär aus, die Straßen mit gestellten Bajonetts säuberte. Jahreliche Verhaftungen wurden vorgenommen. Die Demonstrationen dauerten bis spät in die Nacht fort. Die Deutschen, welche die Straßen passierten, wurden von den Tschechen mit Bierkrügen und anderen Gegenständen beworfen. Ein Beispiel des Wahlkampfes, welches vielerweckend ist!

Italien. Zu dumm! Die italienische Polizei blamiert sich immer mehr. Jetzt will sie einen Komplotz gegen das Leben des Papstes ein für geworfen haben. — Zwischen 1500 Anarchisten, die in bürgerlichen Kleidern, die in den letzten Wochen verhaftet worden und in den italienischen Gefängnissen Crotigli und Santalari untergebracht sind, kam es zu einer heftigen Erörterung über die Prinzipien der Anarchie. Es stellte sich heraus, daß die Anarchisten in keiner Frage einig waren. Infolgedessen entband nach kurzer Zeit ein fürchterliches Handgemenge, an welchem über 200 Anarchisten teil nahmen. Die Aufseher schritten nicht ein, sondern blieben ruhig dem Kampfe zu, dessen Ergebnis war, daß vier Anarchisten als Verwundete und dreißig schwer verwundet aufgefunden wurden. Eigentlich sind wir aus der Zeit der fauren Gurken doch schon heraus!

Spanien. Auch ein unbehaglicher Wille? Der spanische Ministerpräsident Silvela soll nach der Agence Havas in einer Rede an Bord der Asturias gekündet haben: „Wir werden trotz allem eine Flotte schaffen.“ Diese Rede, welche lebhaft beklungen wird, findet sich in der offiziellen Verlautbarung der Ausführungen Silvelas nicht. — Das hat der Silvela uns abgesehen. Dem ausgehungerten Spanien hat allerdings eine Flotte bitter not.

Rumänien. Die Agence Havas berichtet unterm 20. September: Heute wurden vom Kriegsministerium ausgehende Kundgebungen angehängelt, durch welche die Bürger an ihre Pflichten im Falle einer event. Mobilisation des Landes erinnert und die Maßnahmen bezüglich der verschiedenen militärischen Requisitionen festgesetzt werden. Es soll alles Ernst werden!

Türkei. Vom Zeitungsstempel sind aus Anlaß des Regierungsjubiläum des Sultans die in der Türkei erdheimen-Wähler befreit worden. Der Zeitungsstempel betrug 2 Para (etwa 1/4 Pfennig).

Ausland. Das Romädiespiel ist Wäckeren so zur Gewohnheit geworden, daß es gar nicht mehr lassen will. Er hat den höchsten Minister des Reiches auf die Mitteilung von der Niederlegung der Reichsministerien der „Friedenskonferenz“ geantwortet: „Gott gebe, daß die Arbeiten, an denen die Mitglieder der Konferenz lebhaften Anteil nahmen, als Grundlage dienen für die Herstellung eines, sei es auch in fernerer Zukunft eintretenden Allgemeinen Friedens, des Zieles jeder christlichen Zivilisation.“ Und in China wird im Namen der „christlichen Zivilisation“ geplündert und gemordet, werden Tausende hilfloser Chinesen in den Strom getrieben und jämmerlich erschußt. — Ja, ja, Wäckeren verzeiht!

Amerika. Die Staatswahl in Maine ergab eine republikanische Mehrheit von 32 000 Stimmen. Diese Mehrheit ist größer als je außer im Jahre 1896.

Parteinachrichten.

Der Organisationsfrage.

In den von uns in Nummer 209 des Volksblattes stützten Beschlüssen der Gewerkschaft und Barons schreibt das Parteileitungsinstitut in Bonn:

„Zentralisation ist ein Schlagwort, das in der Partei von jeder einen guten Klang hat, und wir zweifeln nicht daran, daß sowohl in der Kommission wie auch in der Fraction, wo der Grund vorgetragen wurde, die Zentralisten die große Mehrheit bilden.“ Wenn trotzdem von einer auf Kollekturen gegründeten Zentralorganisation abgesehen wurde, so darf man überlegen, daß zwingende Gründe dafür maßgebend waren. Von Wäckeren für eine solche Organisation hätte es ja in der Parteigeschichte nicht gefehlt, man hätte nur alte Statuten ausgearbeitet und mit geringen Veränderungen versehen. Ein Blick auf die Gesamtanlage der Partei zeigt aber, daß eine solche Neuorganisation der Partei ein sehr gemagtes Experiment wäre. Käte uns in Halle nach Aufhebung des Sozialistengesetzes das Verbot der Partei nicht im Wege gestanden, hätte damals nicht mit Aussicht auf Erfolg der Versuch auf Einführung einer streng zentralisierten Organisation gemacht werden können. Seitdem sind zehn Jahre verstrichen und erfolgreicher agitatorischer und organisatorischer Tätigkeit in der Partei verfloßen. Die Landes-, Provinzial- und Ortsorganisationen haben sich, den jeweils sehr verschiedenen Verhältnissen anpassend, entwickelt und die Gesamtpartei hat unter dieser Vielgestaltigkeit der Organisation nicht gelitten, sondern Erfolg auf Erfolg gehäuft. Auch die Einheitsfeier der Partei hat nicht gelitten. Wir erinnern uns, daß die Partei nur aus der alljährlich geführten Wahlkommission 1898 und 1898, an die Klänge gegen die Umstrukturierung, das Justizhausgesetz etc. Was die Parteioorganisation auf finanzielle Hinsicht geleistet hat, so gehören uns die jedes Jahr auf den Parteitag geleisteten Aufwendungen.

Welchen diesen Leistungen der Gesamtpartei stehen nun die großen Erfolge der Landes-, Provinzial- und Ortsorganisationen. Alle die Klänge, die notwendig waren, um unteren Vertretern den Eingang in die Landes- und Ortsorganisationen zu ermöglichen, zu ermöglichen und zu ermöglichen, so wurden organisiert und geführt von den einzelnen Organisationen, die sich im Laufe der Jahre gebildet haben, nicht nach einer Schablone, sondern den jeweils sich geltend machenden Bedürfnissen entsprechend.

Unsere Parteioorganisation in ihrer Vielgestaltigkeit, wie sie sich heute zeigt, ist geworden, aus den Bedürfnissen heraus erwachsen. Sie in Halle geschlossene feste Form erlaubte, sich der Eigenartigkeit der Verhältnisse anzupassen, ohne der Einheit Abbruch zu thun. Wenn nun angelehnt der Partei eine Zentralorganisation, die die Partei auf eine Weise erzüchtet hat, die Ausarbeiter des Entwurfs davon abgesehen haben, eine vollständige Umwälzung der Organisation, durch Einführung eines strikten Zentralismus, in Vorschlag zu bringen, so haben sie einfach den Zeit in jeder Hinsicht nutzlos verstreut. Eine Zentralorganisation, die die Partei auf eine Weise erzüchtet hat, die Ausarbeiter des Entwurfs davon abgesehen haben, eine vollständige Umwälzung der Organisation, durch Einführung eines strikten Zentralismus, in Vorschlag zu bringen, so haben sie einfach den Zeit in jeder Hinsicht nutzlos verstreut. Eine Zentralorganisation, die die Partei auf eine Weise erzüchtet hat, die Ausarbeiter des Entwurfs davon abgesehen haben, eine vollständige Umwälzung der Organisation, durch Einführung eines strikten Zentralismus, in Vorschlag zu bringen, so haben sie einfach den Zeit in jeder Hinsicht nutzlos verstreut.

Die Tagesordnung der Wäckerer-Frauenkonferenz lautet: a) Die Ausübung des Wahlrechts durch die Arbeiterinnen; b) Die Agitation unter den weiblichen Proletariat; c) Die Agitation für den geistlichen Arbeiterinnen; d) Die Bildungsbereine für Frauen und Mädchen. 3. Allgemeines.

Gewerkschaftliches.

Die Ausperrung der Berliner Buchbinder umfaßt gegenwärtig 21 Werkstätten und betraf bis zum Ende der Ausperrung auf ungefähr 800 Arbeiter und Arbeiterinnen. Es sind das die Betriebe, die dem Verband deutscher Buchbinderbeisitzer angehören, von dem die Ausperrung der Arbeiter verhängt ist.

Die Forderungen der Arbeiter, die am Montag alle Buchbinderbetriebe unterstellt sind, sind bisher in fünf Punkten anerkannt. Erst in der nächsten Woche wird der Auslaß der Arbeiter in den Betrieben eintreten, die überhaupt die Forderungen nicht anerkennen.
Die Forderungen sind: a) Die Lage unverändert. In der letzten Stadt streikten sämtliche Kollegen.
Schau gegen unvorbereitete Streiks. Die Berliner Gewerkschaftskommission beriet über die vorgeschlagenen Forderungen der Streikenden. Bis her hatte die Kommission folgende Forderungen: Die Mittel zu einzelnen Werkstätten treffen müssen von den Arbeitern des betreffenden Gewerbes selbst aufgebracht werden. Erst wenn der Auslaß allgemein wird, tritt die Unterstützung der Berliner Arbeiterbeisitzer aus eigener Kraft dazu nicht in frande hin. Hierzu hatte die Kommission folgenden Zusatz beantragt: „Jedoch muß jede Organisation in der Lage sein, den Kampf mindestens zwei Wochen aus eigenen Mitteln zu führen, ehe sie die Unterstützung der gewerkschaftlichen Beisitzer beantragen kann.“ Dieser Antrag wird eine längere Debatte hervor. Gegen ihn sprachen verschiedene Vertreter kleinerer Gewerkschaften. Sie meinten, den kleinen Gewerkschaften werde das Streifen unmöglich gemacht, wenn man verlange, daß sie zwei Wochen lang die Unterstützung selbst aufbringen sollten. Andererseits wurde der Antrag geltend gemacht, daß er eine durchaus notwendige Schutzwehr gegen blinde und unüberlegte Streiks bilde. Schließlich wurde der Antrag mit allen gegen eine Stimme angenommen.

Ausland.

Frankreich. In Marseille sind etwa 1200 Wäcker in den Auslaß getreten. Die Militärbehörde verbot die Stadt mit Wäcker.

Aus dem Reich.

Berlin. Nach dem Genuß von Ruffisch sind über 140 Personen in den Fabriken Wäcker und Wäckerin erkrankt.
Dortmund. Im benachbarten Wäcker ist eine Bergmannsfamilie durch den Genuß giftiger Wäcker schwer erkrankt. Zwei Kinder im Alter von 8 und 10 Jahren starben nach wenigen Stunden, der Bergmann und seine Frau sind noch schwer krank.

Hagenburg. In Schwandorf wollten zwei Frauen aus dem Zuge steigen, stürzten an der verkehrten Seite die Pouteröhre und wurden von dem eben aus Nürnberg einbrechenden Schnellzug erfaßt und sofort getötet.

Zur Unterhaltung und Belehrung.

Wochenbeilage

zum Volksblatt für Halle und den Saalkreis.

1900

Donnerstag, 13. September

Nr. 37

Der Wohlthäter.

Soziale Skizze von Friedrich Thieme.

[Nachdruck verboten.]

Die Gemeinde war arm — nicht sowohl als ganzes, sondern auch in ihren einzelnen Gliedern. Kleine Geschäftsleute, kleine Handwerker, kleine Bauern; ausblickend zu einer Aristokratie von einem halben Duzend Honoratioren: Dem Amtsrichter, dem Bürgermeister, dem Pastor, dem Apotheker, dem Förster und dem Fabrikanten. Waren die Ortsangesehnen arm, so war letzterer dafür um so reicher. Mit seinem Vermögen hätte er die ganze Gemeinde und ihre sämtlichen Mitglieder austauschen können. Aber er that es nicht; er war großmütig genug, ihr Recht zu erstreiten, anzuerkennen. Er duldete sogar in seiner rührenden Liebenswürdigkeit, daß sie sich stolz seine Mitbürger nannten und fügte sich im Gemeinderat demütig ihrer Majorität. Ihre Schuld war es ja, daß sie immer wollten, wie er wollte — und ihre Wähler mit ihnen, eine kleine Opposition ausgenommen, die im Ortsparlament weder Sitz noch Stimme hatte.

Daher war er im Grunde doch der spiritus rector von allem. Der Bürgermeister, der Amtsrichter, der Pastor, der Apotheker, der Förster neigten sich vor ihm. Die Gemeinderäte fühlten sich geehrt, ihn ihren Vorsitzenden nennen zu dürfen. Wenn er einen von ihnen in seiner kordialen Manier während der Debatte Kollege Müller oder Kollege Schulze nannte, so bligte es über das schlecht rasierte Sorgengesicht und die arbeitskrumme Gestalt rechte sich gerade. Es gab einige unter ihnen, mit denen er auf der Straße sprach — das gab diesen das Recht, im Gasthose am Herrentische zuweilen ein Viertelstündchen die Weisheit ihrer ihnen durch die unansehnliche Weltordnung bestellten Vormünder einzufaugen. Man war so manchmal ihrer Meinung — wenn sie nämlich etwas behaupteten, von dem sie im voraus wußten, daß die Herren es gern hörten.

Selbstverständlich war Herr Fabrikant Hanneberg auch der Wohlthäter der Gemeinde. Sein Name stand oben auf allen Listen; er fungierte als Pate bei allen Subskriptionen für humane Zwecke. Im Stammbuche des Waisenhauses, des Spitals, der Kinderbewahranstalt, des Hausbetteleiver eins stand sein Name mit roten Lettern eingetragen. Einige dieser Vereine ehrte er durch die Uebernahme des Präsidiums, bezüglich der anderen resignierte er dann zu gunsten einiger der anderen durch ihre Zugehörigkeit zum Herrentisch hierzu qualifizierten Personen. Natürlich war er überbürdet; natürlich war er der Vater seiner hundert und mehr Arbeiter. Natürlich waren letztere undankbare Menschen, die seine guten Absichten schmählich verkannten. Natürlich wiesen seine Werkzeuge jeden Bettler schroff zurück, der den Fuß in Perjon über seine eichene Schwelle setzte. Das Schild über der Thür: „Mitglied des Vereins u. s. w.“ war die Heldenthat seiner Humanität.

Obt genug erhielt die Zeitung des Städtchens Ursache, seinen gemeinnützigen, loyalen, wohlthätigen Sinn in den siebenten Himmel zu erheben. Die Gemeinde beabsichtigte eine Wasserleitung zu bauen — die öffentlichen Brunnen verzapften eine ungenießbare Sauce — woher Geld nehmen und nicht stehlen? Der große Wohlthäter sprang helfend ein. Er schoß der Gemeinde ein Kapital zu 5 Proz. vor, die Wasserleitung wurde gebaut, und die Fabrik des edlen Mannes stieg im Preise! Die Gemeinde beabsichtigte ein Gaswerk zu errichten und Gasleitung zu legen. Der große Wohlthäter zeichnete eine namhafte Summe und trug in die Bilanz den Wert seines Etablissements um 50 000 M. höher ein.

Den unzweideutigsten Beweis seiner humanen Gesinnung gab er aber bei folgender Gelegenheit:

Die Gemeinde besaß große Strecken Bergland, unfruchtbar, steinig, mit kümmerlichem Graswuchs und zwerghaften Kiefern bedeckt, die weder leben noch sterben konnten. Was sollte sie mit diesem sterilen Terrain anfangen? Einige Bauern trieben ihre Schafe darauf, andere pachteten für ein paar Groschen das wenige Futter, das darauf wuchs. Für den Ackerbau hätte der Boden nur mit großen Kosten nutzbar gemacht werden können, denn er lag auf der schiefen Ebene des Bergabhanges, wo der Regen die aufgefahrene Erde hinwegschwemmte.

Nun wollte die Gemeinde kanalisieren, dazu brauchte sie Geld. Was lag näher, als die Idee, das unbrauchbare Gelände zum Verkauf auszubieten? Mit der unsere Kommunalbehörden in der Behandlung von Grund und Bodenfragen auszeichnenden Weisheit erhob man die Idee zur That. Das Terrain wurde für einen höchst mäßigen Preis ausgeschrieben, in der Befürchtung, daß es selbst dafür den Spekulantem noch um die Hälfte zu teuer sein würde. Letzteres war in der That der Fall. Die Leute wollten das Land nicht gesehen, wie sie sagten.

Um so größer war das Erstaunen, als sich plötzlich das Gerücht verbreitete, Fabrikant Hanneberg habe das Terrain erkanden und ohne Mähelei den verlangten Preis dafür bezahlt.

„Ist es wirklich wahr?“ fragte man die Gemeinderatsmitglieder.

Diese bestätigten es.

„Aber was in aller Welt will er damit machen?“

Sie lächelten, zuckten die Achseln.

„Seine Sache. Der Stadt kann es egal sein. Sie hat ein gutes Geschäft gemacht.“

Die Gemeinderäte glaubten das und die Frager auch.

Der Käufer wurde selber gefragt. „Herr Kommerzienrat“ — natürlich war er Kommerzienrat — „was wollen sie nur mit dem Lande da oben anfangen?“

„Weiß wirklich selbst noch nicht, meine Herren.“

„Sie haben Ihr Geld zum Fenster hinausgeworfen.“

Der Fabrikant lächelte mit einer Miene, die deutlich besagte, dem sei so.

„Die Gemeinde brauchte gerade notwendig Geld,“ bemerkte er wie entschuldigend.

„Also deshalb hat er's gethan,“ hieß es in den Kneipen.

„Um der Stadt aus der Patsche zu helfen. O das ist ein Mann, unser Hanneberg. Eine solche Summe zu opfern. Die Gemeinde kann lachen, warum ist er so ein Narr.“

O, er war noch ein viel größerer Narr. Hört nur zu!

Ein Jahr später entstand für die Gemeinde die Notwendigkeit, ein neues Schulhaus zu bauen, ein den modernen Anforderungen entsprechender Schulgarten sollte dabei sein.

Die Kosten wurden mit Not und Mühe aufgebracht — nur der Platz fehlte leider. Die Gemeinde befand sich nicht im Besitze eines geeigneten Terrains und der Ankauf eines solchen verteuerte die Sache um ein bedeutendes.

Die Gemeinderäte sahen sich ratlos an. Der Bürgermeister stellte den Beschluß anheim — was er immer dann that, wenn es den bewußten Narren aus der Substanz zu ziehen galt.

Da erhob sich — der unvergeßliche Moment ist noch immer allen Anwesenden im erhebensten Gedächtnis — da erhob sich der Vorsitzende, Herr Kommerzienrat und Fabrikant Hanneberg. In seiner vollen Größe stand er da, in all seiner ruhigen, imponierenden Würde, mit seinem eleganten melierten Vollbart, den scharfen Augen und gerade so viel Embonpoint, als zur Wahrung seiner erklüften Stellung gehörte.

„Meine Herren —“

Allgemeines Schweigen.

„Keiner von Ihnen wagt auszusprechen, was uns allen auf den Lippen schwebt. Warum, dürfen wir fragen, hat die Ge-

meinde vor einem Jahre sich ihres Grund und Bodens entäußert, der ihr jetzt so vorzüglich zu statten kommen würde. Der fünfzigste Teil davon würde hinreichen, darauf eine herrliche Schule zu bauen und einen stattlichen Schulgarten nebst Spielhof anzulegen.“

(„Hört, hört!“)

„Wie prächtig würde sich das neue Gebäude auf einer der großen, sanft aufsteigenden Flächen der freundlichen Anhöhe ausnehmen! Ja, meine Herren, wir müssen bedauern, uns damals unsere Rechte auf das Bergland allzu rasch begeben zu haben; ich kann nicht umhin, das auszusprechen, obwohl ich selbst diese Rechte erworben habe. Zu welchem Zwecke erworben — bis heute wußte ich das selbst nicht, meine Herren — heute weiß ich es und segne den Impuls, der mich leitete, das Land in keine anderen Hände kommen zu lassen. Denn dadurch bin ich in die glückliche Lage versetzt, ihnen heute, meine Herren, folgende Proposition zu unterbreiten.“

Man hätte eine Stecknadel zu Boden fallen hören können. Der Kommerzienrat fuhr mit erhobener Stimme fort:

„Ich erkläre mich bereit (hört, hört!), der Stadt zum Bau eines Schulgebäudes nebst Schulhofes und Gartens an geeigneter Stelle des von mir erworbenen Berglandes ein Areal von 1000 Quadratmeter im Gebiet unentgeltlich zu überlassen —“

Lebhafte Bravo.

— als dauerndes Geschenk für den guten Zweck. Auch erkläre ich mich bereit, zur Einrichtung des Schulgartens eine Auswahl junger Bäume aus meiner eigenen Baumschule zur Verfügung zu stellen.“

Der Redner brach hier ab, er hätte aber auch ohnedies nicht weiter sprechen können. Von allen Lippen zugleich ertönten Rufe der Zustimmung und des Lobes. Einige der Gemeinderäte — diejenigen nämlich, welche die Qualifikation zu zeitweiligen kurzen Gastrollen am Herrentische erworben hatten — erhoben sich, um ihm die biedere Hand zu schütteln. Der Bürgermeister glaubte in aller Namen zu handeln, wenn er ihm den Dank der Gemeinde aussprach, indem er zugleich der Bereitwilligkeit derselben zur Annahme des großmütigen Geschenkes Worte lieh. Nur einer der Gemeinderäte ergriff das Wort, um — ohne dadurch natürlich der Hochherzigkeit der Gefinnung des edlen Spenders im geringsten zu nahe treten oder den Wert des Geschenkes herabwürdigen zu wollen — in aller Bescheidenheit die Zweckmäßigkeit des in Aussicht genommenen Terrains für den beabsichtigten Bau zu bezweifeln, da die Kinder nicht nur einen ziemlich weiten Weg zurückzulegen hätten, sondern auch das Terrain im Winter oder bei anhaltendem Regen der Passage Schwierigkeiten bereite, ganz zu schweigen von dem Mangel an Wasser und Beleuchtung, der sich bald genug unangenehm fühlbar machen werde.

Einige entrüstete „Ohos“ und „Abas“ unterbrachen hier und da den kühnen Sprecher, Rischen und Lachen begleiteten den Schluß seiner Darlegung. Alles blickte auf den Vorstehenden, der sich sofort erhob, um den Frevler zu vernichten. Wenn die Herren Gemeindevertreter jedoch eine donnernde Philippika erwarteten, sahen sie sich schmerzlich enttäuscht. Der Herr Kommerzienrat sprach leise, fast zu leise, erst allmählich schwoll sein überredendes, schmeichelndes Organ in die gewohnten Phrasen hinein. Man müsse dem Vorredner dankbar sein, sagte er — und er, der Vorstehende, sei ihm aufrichtig dankbar — daß er auch die Rehrseite der Sache zur Sprache gebracht habe. Wir sind da, um alle Für und Wider vorurteilsfrei zu erwägen. (Sehr richtig!) Die Bedenken des Herrn Kollegen seien nicht ohne weiteres von der Hand zu weisen. Den Kindern könne nicht zugemutet werden, im Winter ungebahnte Pfade zu gehen, ebenso selbstverständlich sei es, daß der Neubau Wasser und Licht haben müsse. Soweit verpflichtete er dem Vorredner vollkommen bei. Nur die Schlüsse, die er aus Gesagtem ziehe, seien andere. Der Herr Redner verwechsle Voraussetzung und Folgerung. Er stellte sich auf den Standpunkt: die drei Dinge fehlen, deshalb kann die Schule nicht dorthin gebaut werden. Das sei ungefähr dasselbe, als wenn eine Gemeinde sage: Wir dürfen keine Kirche bauen, denn wir haben keinen Pfarrer. Ja, wer hindert uns, verehrte Kollegen und Mitbürger, eine Straße nach der neuen Schule zu bauen und Gas- und Wasserleitung hinaufzulegen, wenn nun die Schule erst da steht? (Lebhafte Zustimmung. Rufe: Wahr! Sehr gut! Ganz richtig!) Die Kosten sind nicht allzu beträchtlich oder fallen wenigstens nicht allzu sehr ins Gewicht, da Ihnen ja das Mandat kein Heller kostet.

Es: „Lob“ der Herr Kommerzienrat und er hatte wieder ein-

mal den Nagel auf den Kopf des Geheimrats getroffen. Noch mehrere Redner sprachen, aber nur, um auf kürzeren oder längeren Umwegen zu erklären, daß sie ganz die Ansicht des Vorstehenden teilten. Der Bürgermeister teilte sie, und der Apotheker und der Amtsrichter — wie hätte der Gemeinderat anders als einstimmig beschließen können, unter Ausdruck seiner aufrichtigen Dankbarkeit gegen den edlen Schenker zu beschließen, die Schule auf den zur Verfügung gestellten Platz zu stellen und die Mittel zur Anlegung einer Straße, sowie zur Ausdehnung der Gas- und Wasserleitung bis zu demselben zu bewilligen?

(Schluß folgt.)

Sozialdemokratische Charakterköpfe.

Von Wilh. Bloß in der Leipziger Volkszeitung.

VIII. Theodor York.

Ich sah ihn zum erstenmal auf dem braunschweiger Arbeitertag von 1872. Eine gebrechliche Gestalt, die die Spuren harter Arbeit nicht verkennen ließ. Aber es war ein geistvoller Kopf mit einer trotigen Stirn und einem scharf ironischen Zug um den Mund. Wenn er öffentlich sprach, so hatte er ein wenig mit der Form zu kämpfen, aber jeder, der ihm zuhörte, mußte sich sagen: „Das ist ein sehr bedeutender Mensch!“ York war sich seiner geistigen Befähigung durchaus bewußt; und dies trat namentlich hervor, wenn er mit politischen Gegnern zu thun hatte. Diese behandelte er sehr von oben herab mit einer überlegenen, schneidenden Ironie und ließ sie die ganze Wucht seiner unbarmherzigen Logik empfinden. Aber bei all seinem Selbstbewußtsein war er nicht eitel.

Für einen Mann wie York war der Massenkampf, was das Wasser für den Fisch. In Breslau „im Schoß der Armut“ geboren, hatte er von Jugend auf mit drückendsten Verhältnissen zu kämpfen. Er erlernte das Tischlerhandwerk. Ein so überlegener Geist mußte das Proletariatselend, das sich sein ganzes Leben an ihm hing, doppelt schwer empfinden.

Ein hervorragender Zug an York war seine schroffe Zurückweisung jeglichen Autoritätsglaubens. Dieses bethätigte er schon gegenüber Vassalle. Als dieser feuersprühende, anfänglich alles mit sich reizende Agitator auftrat, schloß sich auch York der Bewegung an, die zunächst die Gründung des Allgemeinen deutschen Arbeitervereins bewirkte. Die straffe zentralistische Organisation dieses Vereins gefiel York sehr; er zog sie auch später noch stets der lockeren und föderalistischen Organisation der „Eisenacher“ vor. Aber so sehr er die dem Präsidenten übertragene Machtvollkommenheit für notwendig hielt — von Autoritätsdusel blieb er auch Vassalle gegenüber vollkommen frei. Als der Allgemeine deutsche Arbeiterverein zu Leipzig gegründet wurde, bemerkte Bernhard Becker, es sei selbstverständlich, daß Vassalle zum Präsidenten gewählt werde. Gegen diese Auffassung protestierte York, der Delegierte von Harburg, indem er einen weißen Zettel abgab. Sonst lauteten alle Zettel auf Vassalle.

Diese Abstimmung Yorks ist viel besprochen und von mancher Seite als „herostratische Eitelkeit“ ausgelegt worden. In Wahrheit war sie nur die Aeußerung eines revolutionären und selbstständigen Geistes. Uebrigens wurde York in den Vorstand des Allgemeinen deutschen Arbeitervereins gewählt.

Als 1869 zu Eisenach die sozialdemokratische Arbeiterpartei gegründet wurde, schloß sich auch York ihr an. Er wurde sogleich in die Kontrollkommission der Partei gewählt; 1871 aber übertrug man ihm den Posten des Parteisekretärs, den er mit dem Sitz in Hamburg bis zu seinem Tode inne hatte. Die Finanzen der „Eisenacher“ waren damals in keinem blühenden Zustande, und die Bezahlung der Parteibeamten konnte nur kläglich sein. York hatte auch, während er diesen Posten einnahm, mit schweren pekuniären Sorgen zu kämpfen, abgesehen von anderen Widerwärtigkeiten, die ihm das Leben verbitterten.

Aber er veriaß sein Amt mit unermüdlicher Energie, und die junge sozialdemokratische Arbeiterpartei hatte ihm viel zu verdanken. Wie energisch er sein konnte, erfuhr ich, als ich im Frühjahr 1873 mit ihm in nähere Verbindung trat. Im Namen des Ausschusses der sozialdemokratischen Arbeiterpartei ersuchte er mich damals, nach der Entfaltung Liebknechts und Bebel's auf Lubertshurg und nach der Ausweisung Deyners aus Leipzig, die Redaktion des Parteiorgans: „Der Volksstaat“ zu übernehmen. Eine gewisse einflußreiche Seite widerlegte sich meiner Ernennung aus egoistischen, aber um so weniger stichhaltigen Gründen; als ich dies York meldete, griff er sofort ein, und in drei Tagen war die Bahn für mich frei.

Namentlich in Parteistreitigkeiten bewies York seine Energie, wie er denn 1873 die fürther Mitgliedschaft ohne langes Besinnen auflöste.

Mit nicht geringerem Eifer als der Parteio rganisation widmete sich Yorck der gewerkschaftlichen. Hier war er so recht in seinem Element. Der Flug seiner Gedanken ging sehr hoch, wenn er seine gewerkschaftlichen Pläne vortrug, und wenn er den Strahl seiner Hoffnungen und Berechnungen über der gedrückten Proletarierwelt leuchten ließ, bekam man erst einen Begriff von der Gedankenarbeit, die in diesem scharf ausgeprägten Kopfe vor sich ging. Was ihm vorschwebte, war eine Gewerkschafts-Union, eine Verbindung sämtlicher Gewerkschaften zu einer mächtigen und einheitlichen Aktion gegen den Kapitalismus, ein Machtfaktor, mit dem er die Befreiung des Proletariats gewaltig zu fördern hoffte. Seine Augen glänzten, und seine sonst manchmal trockene Redeweise belebte sich, wenn er von seinem Gewerkschaftsideal sprach. Auf dem Kongress von 1874 entwickelte er seine Anschauungen in einer großen Rede, die unter dem Titel: Die industrielle Arbeiterfrage nachher gedruckt wurde und viel beachtet und verbreitet wurde.

Yorck, der ganz in seiner Tätigkeit für die Partei und für die Gewerkschaften aufging, hatte im Umgang etwas rauhe Formen, die sich unter gewissen Umständen bis zur gediegenen Grobheit steigern konnten. Der bekannte Satz Vastalles: „Grob muß jeder Vertreter einer großen Sache sein“, fand bei ihm durchaus Anerkennung. Dies und der oft düstere Ernst, der aus seinen Zügen sprach, waren zum guten Teil die Wirkung der überaus widrigen Lebensverhältnisse, durch die sich Yorck hatte von Jugend auf hindurchschlagen müssen.

Aber in den wenigen Stunden der Erholung, die sich Yorck gönnte, konnte er auch recht heiter und mittelam sein. Dies erfuhr ich im Sommer 1874 in Erfurt, wo sich Yorck öfter aufhielt. Es befand sich damals in Erfurt eine etwa 800 Mann starke Gewerkschaft der Holzarbeiter, der Yorck seine besondere Pflege und Fürsorge widmete. Auch sonst hatte er sich dort angenehme Beziehungen geschaffen; Erfurt war ihm wie eine zweite Heimat, wie er mir damals selbst sagte. Wir hielten miteinander in demselben Saale, wo zu Napoleons Zeiten das „Bartener von Königen“ sich befand und in dem 1891 der Kongress der deutschen Sozialdemokratie tagte, eine große Volksversammlung ab; ich sprach zum ersten, Yorck zum zweiten Punkte der Tagesordnung. Am anderen Tage, einem Sonntag, machten wir mit zahlreichen Gefinnungsgenossen einen Ausflug auf die Höhen um Erfurt, in den Steiger, wo blühende Gärten und schattige Gehölz mit einander abwechselten. Man hatte einen schönen Ausblick auf die Stadt, deren alte Festungswerke damals abgetragen wurden. Yorck war so lustig und aufgeräumt, wie ich ihn noch nie gesehen hatte; er scherzte mit den Damen, die sich in unserer Gesellschaft befanden, und betonte wiederholt, sei ihm so wohl wie in Erfurt. Ich schloß mich damals näher an den Mann an, dessen oft rauhes und barisches Wesen ihm unter den Empfindlichen so manchen Feind gemacht hatte. Aber ich sollte ihn nicht wiedersehen.

Yorck wäre im Reichstage ein tüchtiger und hervorragender Vertreter der Arbeiterklasse geworden. Die Parteigenossen erkannten dies bald, und 1874 wurde Yorck die Kandidatur des 22. sächsischen Wahlkreises (Auerbach-Neichenbach) übertragen. Er unterlag nur mit wenigen Stimmen dem leipziger Oberbürgermeister Dr. Georgi; dieser erhielt 6781, Yorck 6515 Stimmen.

Zu Anfang des Jahres 1875 kam plötzlich und allgemein überraschend die Trauerkunde daß Theodor Yorck zu Hamburg aus dem Leben geschieden sei. Er war am 1. Januar 1875 einer kurzen Krankheit erlegen, nur 45 Jahre alt. Was hätte dieser bedeutende Mensch, den der Tod im besten Mannesalter aus seinem Wirken herausriß, nicht noch alles leisten können für die Sache, der er sein Leben gewidmet hatte!

Gewiß hat es unter den hervorragenden Erscheinungen in der Sozialdemokratie viele gegeben, die äußerlich in ihrem Auftreten mehr Eindruck machten als Theodor Yorck. Dieser aber war ein klassischer Repräsentant des trocknen, kühnen, kämpfenden Proletariats der Neuzeit, und als solcher wird er fortleben im Gedächtnisse derer, die ihn gekannt haben.

Der Selbstmord in China.

Die absichtliche, gewalttätige Zerstörung des eigenen Lebens ist in China so häufig, daß nach Versicherung eines Missionars auf 3000 Menschen zwei Selbstmörder entfallen. Ueber die Ursachen dieser auffallenden Neigung zum Selbstmord giebt der zur französischen Gesandtschaft in Peking gehörige Stabsarzt Dr. Matignon in der in Paris erscheinenden Zeitschrift Médecine Moderne auf Grund mehrjähriger Beobachtungen genauere Aufschlüsse. Die Kölnische Zeitung berichtet darüber u. a. folgendes:

Während bei den Völkern abendländischer Kultur der Selbstmord häufig an der Sorge um das Los zurückbleibender Angehöriger, der Furcht vor körperlichem Schmerz und dem Entgehen vor dem unbekanntem Jenen jenseits scheitert, kommen diese

Bedenken bei dem Chinesen kaum in Betracht. Haupttriebfeder seiner Handlungen ist die Selbstsucht; Schrecken vor dem Sprung in eine andere Welt kennt er nicht oder kaum, wenn er nur der sein künftiges Wohlergehen verbürgenden Opfer und eines schönen Sarges sicher ist, und gegen physischen Schmerz zeigt er sich weit weniger empfindlich als der Europäer. Dazu ist er von Natur gleichgültig, besitzt nicht die übliche Thakraft, Widerwärtigkeiten mit Mut und Ergebung zu ertragen, und läßt sich vor allem außerordentlich leicht von angeblichen Eingebungen beeinflussen. Unter diesen Umständen liegt für den „Himmlichen“ der Selbstmordgedanke sehr nahe. Eine Statistik über den Selbstmord giebt es in einem Lande, wo man eine Beurkundung des Personentrades nicht kennt, natürlich nicht, doch beobachtet man ihn häufiger bei Frauen als bei Männern. Das beruht auf der geringen Wertschätzung des weiblichen Elements in China, das sich nach chinesischem Glauben zur Darbringung der Ahnenopfer nicht eignet und daher nur als ein Mittel zur Beschaffung männlicher Nachkommen betrachtet wird, die allein den Ahnenkultus versehen und den Seelen der Verstorbenen Glück und Segen bringen können. Zu den näheren Ursachen des Selbstmordes in China rechnet Dr. Matignon zunächst die Rache. Nachsüchtig und jähzornig, wie er ist, läßt sich der Chineser leicht hinreißen, Hand an sich zu legen, zumal ihm dadurch Gelegenheit geboten wird, an seinem Feinde Vergeltung zu üben. Ein chinesisches Sprichwort sagt: „Das Leben wird mit dem Leben bezahlt.“ Der Selbstmörder weiß sehr wohl, welche Unannehmlichkeiten und Scherereien desjenigen harren, der ihn mittelbar oder unmittelbar in den Tod getrieben hat: dem Manne rückt das Gericht auf den Leib und damit der Ruin. So erhängt sich z. B. oft der Bettler vor der Thür des Adenbesizers, der ihn an die Luft gesetzt hat. Der chinesische Selbstmörder „aus Rache“ trifft alle Maßnahmen, diese auch zur Geltung zu bringen. Gewöhnlich steckt er in seine Kleider eine Art Anklageschrift, in der er die Person, die ihn zum Selbstmord veranlaßt hat, anzeigt. Die Folgen dieser Art Selbstmord sind für die Beschuldigten häufig derart, daß letztere, um ihnen zu entgehen, nunmehr gleichfalls zum Strich oder zum Messer greifen. Der Selbstmord aus Rache erscheint den Chinesen als selbstverständlich, und der Himmliche bedauert nur, daß er ihn nicht wiederholen kann. Bei den chinesischen Frauen sind schon aus den oben angegebenen Gründen Eifersucht und Lebensüberdruß vielfach Ursache zum Selbstmord. Es hat dann aber auch für den Mann seine angenehmen Folgen, wenn seine Frau sich das Leben nimmt, denn die Familie der Selbstmörderin verlangt unter Androhung eines Prozesses Schadenersatz. Eine weitere wichtige Rolle bei dem chinesischen Selbstmord spielt der Verlust des Gesichts. Der Begriff dieses in China allgem. üblichen Ausdrucks ist sehr ausgedehnt. Jede Erniedrigung, jede Verletzung der Eigenliebe, jede Ehrenkränkung gilt als ein Verlust des Gesichts. Für jeden Chinesen ist bei der großen Empfindlichkeit der Himmlichen die Frage, ob er sein Gesicht noch besitzt oder verloren hat, von höchster Wichtigkeit, und mancher sucht den Tod, um sein Gesicht zu retten. Namentlich in den höheren Klassen ist der Selbstmord aus verletztem Ehr- oder vielmehr Eitelkeitsgefühl an der Tagesordnung. Weit häufiger als bei anderen Völkern wird in China die Geldfrage zur Ursache des Selbstmordes. Besonders suchen die Glücksspieler, wie auch anderwärts, massenhaft in ihm ihre letzte Zuflucht. Ge spielt aber wird in China mehr als in jedem sonstigen Lande, und zwar von klein und groß. Als seltener Ursachen des Selbstmordes sind zu erwähnen die Liebe zu verstorbenen Gatten oder Eltern, religiöser oder sonstiger Wahn und die Furcht vor Bestrafung. Die Mittel, deren sich der chinesische Lebensmüde bedient, sind sehr verschieden und entsprechen der Häufigkeit nach folgender Reihenfolge: Vergiftung, Erhängen, Ertrinken, Gebrauch schneidender Werkzeuge, Verhungern, Verbrennen. Als Gift wird vorwiegend Opium benützt, doch sind auch Arsenik und Phosphor sowie geschlagene Goldplättchen im Gebrauch, welche letztere aber nicht vergiftend wirken, sondern beim Einatmen den Kehlkopfdeckel verschließen und so Erstickung herbeiführen. Der Tod durch Erhängen ist namentlich bei den Frauen beliebt und besitzt eine eigene „Göttin“. Viele lebensmüde Chinesinnen ertränken sich auch, wozu die an allen Häusern befindlichen Brunnen Gelegenheit bieten. Vom Erhängen scheinen die chinesischen Selbstmörder keinen Gebrauch zu machen; ebenso ist ihnen die Erstickung mittels Kohlendampf gänzlich unbekannt.

Naturwissenschaftliches.

* Die Herstellung künstlicher Torfkohe, so schreibt man der Volkzeitg. aus Badenheim bei Nauheim (Baden), scheint jetzt zur Wahrheit werden zu wollen; denn der Erfinder des neuen Brennstoffes, Herr Montag, sowie Herr Gehrig, Sekretär bei der Handelskammer in Mannheim, welcher jenem von Anfang an mit Rat und That an die Hand ging, haben in einer Entfernung von etwa 2 Kilometer von hier eine vierzig Morgen



große Wiesenfläche, die reiche Torflager enthält, angekauft und beabsichtigen, möglichst bald mit der Fabrikation der Kohle zu beginnen. Voraussetzlich wird es möglich sein, bei Verwendung einiger hundert Arbeitskräfte täglich circa 600 Zentner Torf- kohle herzustellen. Der Zentner wird für die erste Zeit zu 1 Mk. berechnet werden. Vergleicht man damit die gegenwärtig un- gemein hohen Kohlenpreise, so würde das neue Unternehmen lebensfähig sein und genügenden Absatz für sein Produkt finden. Ueber die Herstellung des neuen Brennmaterials wird bekannt, daß der ausgetrocknete Torf getrocknet und dann mit dem von Montag (ehemals Arbeiter bei der Anilin- und Sodafabrik auf Gemshof bei Mannheim-Ludwigshafen) erfundenen Brenn- stoff vermischt wird. Die so erhaltene Masse soll alsdann in Formen gepreßt und so in den Handel gebracht werden. Mittels Handbetriebes hat man probeweise bisher schon Torf- kohlen hergestellt. Augenzeugen bestätigen, daß die Kohle eine sehr große Heizkraft entwickelte und den Feuer sehr reich zum Glühen bringe; sie verbrenne mit heller Flamme, ohne Schlacken und dergleichen zurückzulassen; die einzigen Mängel seien geringe Mengen weißlicher Asche. Es wird sich nur fragen, ob das von Montag erfundene und zur Beimischung bestimmte Produkt leicht und billig genug zu beschaffen sein wird, um eine Massenfabrikation auf die Dauer zu gewährleisten. Die andere Voraussetzung, nämlich ein genügendes Torflager, ist gegeben. Gerade in den Rheinniederungen Süddeutschlands ist Torf in reichlicher Menge vorhanden und dürfte eine Reihe von Jahren sich für einen ergiebigen Abbau tauglich erweisen; auch in anderen Gegenden Deutschlands sind Moor- und Torfbildungen keine Seltenheit, so daß es also an der ersten Vorbedingung, nämlich an Torf, nicht fehlen würde.

Litteratur.

C. Spitteler: Olympischer Frühling, Die Auffahrt Overture, Verlegt bei Eugen Diederichs in Leipzig. Preis 2 Mark.

In der Bücherbesprechung einer Wochenchrift fand ich unlängst ein paar Reime abgedruckt. Was wird's sein? dachte ich, der Kritiker reißt den Dichter herunter und um seine Impotenz ge- hörig zu illustrieren, zitiert er ein paar besonders charakteristische Stellen aus dem Gezeitsel! Gleichgiltig begann das Auge über die Verse hinzuweisen, doch kaum waren die Worte dem Gehirn vermittelt, da war mit einem Male das Interesse geweckt. Das waren keine Verse der landläufigen Art, das waren prächtige, frische, klingende Worte und in den Worten Sinn, Gedanken! Und wenn die Stelle, die der Kritiker hier herausgegriffen hatte, nicht um den Dichter zu tadeln, sondern um ihn zu preisen, das Beste des ganzen Buches war, das Buch konnte nicht schlecht sein, nicht banal und alltäglich, denn aus diesen Worten sprach ein Dichter, einer von den Wenigen, die der Genius mit dem göttlichen Funken entflammt. Ich ließ mir das Buch kommen, und ich habe wahrlich die Ausgabe nicht bereut.

Wie viele haben nicht schon versucht, die alten Götterjagen der Griechen in neue moderne Formen zu gießen. Keinem ist es gelungen! Spitteler endlich scheint's zu glücken. Es scheint, denn das vorliegende Buch ist erst der Anfang, die Overture, das Hauptwerk soll noch vollbracht werden. Aber solche Verheißungen, wie sie uns hier gegeben, bleiben nicht ohne Erfüllung, um so weniger, als wir es nicht mit einem flatterhaften Jüngling zu thun haben, sondern mit einem reifen Manne, der in heißen Ringen sich zu einer abgeklärten Lebens- weisheit hindurchgearbeitet hat. So wird's ihm wohl gelingen, die alten Olympier und ihren Anhang neu erstehen zu lassen, ihnen neue Form, neues Leben einzubauen, aus dem Naturmythos der alten Griechen eine moderne Lebensphilosophie in prächtigem dichterischen Gewande zu machen. Die Overture schreitet einher in begeisternder Schöne und kraft- voller Geschlossenheit!

Wir ersparen uns die Inhaltsangabe des Dichtwerkes und seine nähere Besprechung. Wir setzen hier lediglich die Verse, die unser Interesse an dem Buche geweckt haben; sie werden für den, der Dichtwerke zu genießen versteht, mehr als es spaltenlange Ausführungen könnten, die Art des Buches kenn- zeichnen. Die Overture beginnt mit der Schilderung der Auf- fahrt der im Erebus gefangenen Götter zum Olymp, wo sie die Stelle der gestürzten Kroniden einnehmen sollen. Sades, der Fürst der Unterwelt, giebt ihnen ein Stück Weges das Ge- leite und erteilt ihnen für ihr Verhalten zum Höllenhunde Cerberus, an dem sie vorbei müssen, den Rat:

Leuere Gefährten . . . habet acht
Auf Cerberus, den Waghund, der am Ufer wacht.
Denn keine Götter sind so heilig und so hoch,
Er achtet's für gering, er schnappt nach ihnen doch.
Weil er vom Schwanz zum Maul, vom Scheitel zum Gefröße
Ein pöblicher Rötter ist, so frech, wie böse.
Ich meld' Euch, merket auf die Worte meines Mundes,

Nunmehr die Falschheit dieses doppeltköpfigen Hundes.
Wer immer Cerberus zum erstenmale schaut,
Ist von den bieder männlichen Vorsehen daß erbaut.
Denn sieh ein Lindhund anitz, sanft und lobedar
Beut friedlich schmunzelnd er zunächst den Blicken dar.
Aus dessen Lügennaul, damit behört er jeden,
Beständig trügeln honigglatte Ringelreden.
Heuchelt von nichts als Nächstenliebe, Mild' und Güte
Und jeder Tugend dient sein Maulwerk zum Geflüte.
Auf daß Euch aber solcher Singsang nicht verleite,
Erfahrt das alles ist allein die hintre Seite,
Das Wildhundengesicht — ich sage, was ich weiß —
Mit all den frommen Reden stößt er aus dem Steiß.
Die Lagen aber und den giftgeschwollenen Born
Der wutverzerrten Raubtier schnauze hat er vorn.
Doch seine Arglist, seine abgefeimte Lüge,
Erweilt sich offentund an diejen einen Stücke:
Er wartet, bis, von seinem Redeschleim verführt,
Der Wandrer tief im Innern reiche Nahrung würt.
Bis daß ein unbestimmtes schmerzlich wonnig Sehnen
Ihm aus den Augen schmeichelt träumerische Thränen,
So daß er, weil er nach verschwommenen Fernen schmachtet,
Die Gegenwart nicht sieht, und auf den Hund nicht achtet.
Das ist's, worauf er lauert, diesen Augenblick
Benützt der Cerberus mit teuflischem Geschick.
Mit einer Crabbenwendung, die sein Eigentum,
Wirft unversehens er das Mordegeiß herum,
Und ehe noch, vom Schreck betroffen und bestürzt,
Du Dich gesammelt, hat er Dir ein Bein gekürzt.
Und siehe alldieweil er nach Dir schnappt und beißt,
Und was sein wölflisch Maul erreicht, in Fetzen reißt,
Hält unverdroffen nach wie vor sein Hinterteil
Unschuld und Biederkeit in dicken Laufen feil.

Wer kennt ihn nicht diesen Cerberus? Er rennt heutzutage zu Tausenden herum! So ist das ganze Buch geschrieben: gedanken- tief und formenschön. Es wird sicher jedem ein Quell der Belehrung, der Erbauung und des Genusses sein.

Gelagt sei noch, daß das Buch würdig ausgestattet ist, so geschmackvoll, wie man das heutzutage nicht häufig findet und in Anbetracht des verhältnismäßig billigen Preises auch gar nicht erwartet. Sw.

Martin Möbius: Steckbriefe erlassen hinter dreißig literarischen Uebelthätern gemeingefährlicher Natur. Mit den getreuen Bildnissen der dreißig Versehen von Bruno Paul. Verlag von Schuster u. Giffeler in Berlin. Preis 3 Mk.

Bismarck hat nach eigenen Geständnis Könige nackt gesehen, dieser Martin Möbius hat den Litteraturgößen unserer Zeit bis ins innerste Innere schauen, ihre Gedanken sogar sezieren und analysieren können. Die Steckbriefe sind in der That naturgetreu bis aufs letzte Haar, nur beschäftigen sie sich leider fast ausschließlich mit den Personen, mit deren Schwächen und Fehlern, weniger mit dem Schaffen, mit den Leistungen derselben. In dieser ihrer Art sind die dreißig Satiren auf die lebende Dichtergeneration wahre Meisterwerke. Ohne jede Scheu legt Möbius die abgeschmackten Absonderlichkeiten der Hauptmann, Bierbaum, Dörmel, Mackay und wie die 30 alle heißen, bloß, mit diabolischer Schadenfreude zerrt er die mancherlei Verkrüppelungen dieser Herren ans Licht des Tages, mit heisendem Hohn überschüttet er den bei manchem bis zur Biddigkeit gediehenen Größenwahn und das affige Ueber- menschentum. Bruno Paul, der als Karrikaturist aus dem Simplicissimus bekannt ist, hat ihn trefflich unterstützt; unter seinen 30 Bildnissen befinden sich einige, die in der That nicht übertroufen werden können. Sw.

Im Verlag von J. G. B. Dies' Nachf. ist soeben erschienen Heft 7 und 8 des Lieferungsverwerkes: Gesundheitschutz in Staat, Gemeinde und Familie, herausgegeben unter Mitwirkung von Aerzten und Fachgelehrten von Emanuel Wurm. Aus dem Inhalte heben wir hervor: Luftdruck und Luftfeuchtig- keit. — Das Licht. — Die Wärme. — Das Wetter. — Klima und klimatische Kurorte. — Der Blutumlauf. — Die Atmung. Das Werk wird in Lieferungen von je 32 Seiten a 20 Pfennig erscheinen und in 25 Heften komplett vorliegen. Alle vierzehn Tage erscheint ein Heft.

Lesefrüchte.

Es ist eine falsche Nachgiebigkeit gegen die Menge, wenn man ihnen die Empfindungen erregt, die sie haben wollen und nicht die sie haben sollen. *

Wenn wir die Menschen nur nehmen, wie sie sind, so machen wir sie schlechter; wenn wir sie behandeln, als wären sie, was sie sein sollten, so bringen wir sie dahin, wohin sie zu bringen sind.

Göthe, Wilhelm Meisters Lehrjahre.

Verantwortlicher Redakteur: **Wilh. Swienty** in Halle. — Druck der Halleischen Genossenschaftsdruckerei.